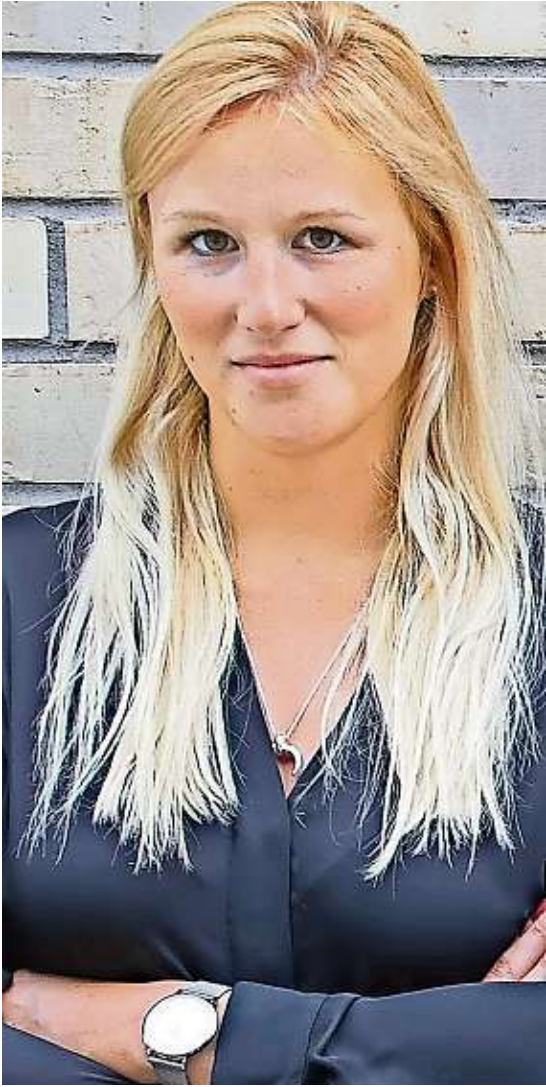


NINA GIESECKE, ISABEL RUF UND JULIA WESSINGER
PFORZHEIM/ENZKREIS

Respekt, so steht es im Wörterbuch, ist die Achtung und Wertschätzung gegenüber anderen Personen, aber auch Tieren, Gruppen, Institutionen, Ländern, Kulturen und Weltanschauungen. Doch geht eben diese Achtung in unserer heutigen Welt zunehmend verloren? Wird die Menschheit immer egoistischer? Hat sich Respektlosigkeit in unserer Gesellschaft breitgemacht? Nagt sie gar an Autoritäten wie Polizisten, Lehrern und Ärzten?

Offensichtlich schon. Allein innerhalb der vergangenen vier Jahre ist die Gewalt gegen Polizisten um 22 Prozent gestiegen, wie die Kriminalstatistik belegt. Unangemessenes Verhalten gegenüber Rettungskräften und Vertretern öffentlicher Ämter ist keine Seltenheit mehr. Doch nicht nur da macht es sich bemerkbar – auch direkt vor unseren Augen auf der Straße, im Supermarkt, am Telefon. Respektlosigkeit beginnt bereits im Kleinen und hat nach Auskunft des Experten Werner Polster zuletzt zugenommen.

Diesem Phänomen geht die „Pforzheimer Zeitung“ auf den Grund. In der neuen Serie „Mehr Respekt, bitte“ kommen deshalb Menschen zu Wort, denen in ihrem Beruf, im Ehrenamt oder privat mit mangelndem Respekt begegnet worden ist oder noch wird. „Wir wollen zeigen, an welchen Stellen es im Alltag an Achtung und Wertschätzung mangelt“, sagt PZ-Redakteurin Julia Wessinger. „Wenn ein Feuerwehrmann bei seiner Arbeit behindert oder ein Rettungssanitäter beleidigt wird, müssen wir als Journa-



„Dieses Problem geht uns alle an!“

Die PZ-Redakteurinnen Nina Giesecke, Julia Wessinger und Isabel Ruf gehen dem mangelnden Respekt in unserer Gesellschaft auf den Grund.

listen darauf hinweisen. Dieses Problem geht uns alle an“, so Wessinger weiter. „Als Online-Redakteurin begegnet mir mangelnder Respekt selbst täglich – zum Beispiel in Form von Berichten über Respektlosigkeiten, die wir auf PZ-news.de veröffentlichen, aber noch häufiger in Kommentaren in den sozialen Medien“, erklärt Kollegin Nina Giesecke. „Im Internet ist die Hemmschwelle geringer als im realen Leben. Wer sich dann noch hinter einem Pseudonym versteckt, der

tippt auch schnell mal eine Beleidigung in die Tasten. Das kann dann unter Umständen richtig persönlich werden, da müssen wir eingreifen. Deshalb ist Respekt mir selbst in unserer heutigen Welt ein Anliegen“, beschreibt Giesecke. Das sieht PZ-Redakteurin Isabel Ruf ähnlich. „Auch ich habe als Reporterin schon Dinge erlebt, die ich beunruhigend finde. Vor allem vor der Arbeit der Polizei haben viele keinen Respekt, pöbeln obendrein noch gegen die Beamten, gerade an Absperr-

ungen nach Unfällen oder anderen Delikten. Das ist immer häufiger der Fall. Das muss sich ändern“, so Ruf. Die neue Serie „Mehr Respekt, bitte“ soll Missstände aufzeigen, aber auch Denkanstöße geben. „Ich frage mich zum Beispiel, wie wichtig die Erziehung ist – ob Respekt nicht schon Kindern ganz anders vermittelt werden sollte“, sagt Ruf weiter. Die Redakteurinnen wollen wissen, wie jeder für sich im Alltag gegen Respektlosigkeit vorgehen kann, wo es besonders hakt

und woran das überhaupt liegt. Um diese Fragen zu beantworten, kommen in einigen Serienfolgen auch Experten zu Wort, die das Phänomen aus wissenschaftlicher Sicht erklären.

Auch die PZ-Leser selbst dürfen sich äußern. Ist Ihnen selbst schon Respektlosigkeit entgegengebracht worden? Senden Sie uns eine E-Mail mit Ihren Erfahrungen an internet@pz-news.de.

„Der Affekt schlägt den Verstand“

PZ-INTERVIEW mit **Werner Polster**, Leiter und Gründer der Akademie für Psychotherapie in Pforzheim, über die Gründe für Respektlosigkeit und die Bedeutung der Erziehung.

DAS GESPRÄCH FÜHRTEN **ISABEL RUF** UND **JULIA WESSINGER**

Kein „Bitte“, kein „Danke“, Aggressivität bis hin zu Gewalt. Respektlosigkeit kann sich in vielen Facetten und alltäglichen Situationen äußern. Werner Polster erklärt, welche psychologischen Hintergründe dabei eine Rolle spielen.

PZ: Herr Polster, zu Beginn ganz prinzipiell die Frage: Was ist Respekt, was ist Respektlosigkeit?

Werner Polster: Das hat viel mit Achtung und Missachtung zu tun. Respekt heißt, die Beachtung der Belange meines Gegenübers auch und insbesondere bei unterschiedlicher Meinung. Mein Gegenüber kann ganz diametrale Standpunkte vertreten, aber ich verliere ihn als Mensch mit seinen Eigenheiten nicht aus dem Auge. Wenn ich das tue, bin ich immer respektvoll. Manche Menschen fühlen sich auch unterbewusst ausgegrenzt oder vielleicht abgewertet. In solchen Fällen kann man dazu geneigt sein, sich auf Kosten des anderen größer zu machen. Ein weiterer Aspekt ist: Ich kann schnell Respekt verlieren, wenn ich glaube, ich bin im Recht. „Ich hab doch recht, also kann ich drauf hauen.“ Ich übertreibe jetzt bewusst. Aber das ist eine grundlegende Fehleinschätzung.

Warum wird jemand respektlos?

Da spielen zwei grundsätzliche Aspekte eine Rolle: der individuelle und der gesellschaftliche. Unter den individuellen Aspekt fällt die Entwicklung. Für eine gute Steuerungsfähigkeit müssen bestimmte Hirnbereiche gereift sein, insbesondere das Stirnhirn, wo die Normen und gesellschaftliche Werte sitzen. Das Stirnhirn wird in der Entwicklung als Letztes dazu geschaltet, bei Frauen im 25., bei Männern im 27. Lebensjahr – tendenziell noch später. Aber, und das ist der zweite individuelle Aspekt, es kann mir immer etwas daneben gehen. Das ist die sogenannte 70-Prozent-Regel.

Klingt mathematisch. Was ist denn darunter zu verstehen?

Wir haben angeborene Affekte, die im Unterbewusstsein gebildet werden, eine „Basis-Emotion“, die quasi angeschubst wird. Das merke ich gar nicht. Erst wenn ich den Affekt ins Frontalhirn schicke, wird er mir bewusst. Jetzt kommt die Eigenart: Wenn diese Basis-Emotion über 70 Prozent steigt, wird zunehmend mein Frontalhirn abgeschaltet. Der Affekt ist viel stärker als der Verstand, da kann ich noch so reif sein. Das heißt, ich funktioniere nur noch automatisch. In der Evolution ist das höchst sinnvoll. Wenn ich in der Savanne etwas Gefährlichem begegne, bin ich gut beraten gewesen, dass der Affekt sofort hochfährt und ich handele, also fliehe oder kämpfe. Das heißt: Je mehr mein Affekt hochfährt und ich es nicht früh genug erkenne und gegensteuere, desto mehr werde ich blindwütig und eben respektlos. Wenn mich andauernd jemand abwertet, kann so etwas beispielsweise passieren.

In vielen Situationen hat eine Person jedoch nichts Schlimmes getan und trotzdem wird sie respektlos behandelt.

Die Bedeutung einer Botschaft bestimmt der Empfänger. Das heißt umgekehrt: Wenn ich etwas sage, dann weiß ich, wie ich es meine. Das heißt aber überhaupt nicht, dass das bei Ihnen so ankommt. Das ist hochindividuell. Jeder verarbeitet Botschaften auf der Basis seines Werdegangs, seines Wissens, seines Erfahrungsschatzes. Ein drastisches Beispiel: Wenn ein Vater jedes Mal, bevor er laut wird, sich über die Haare streicht, ist diese Geste eingepägt. Wenn das Kind erwachsen ist und jemand etwas sagt und streicht sich dabei über die Haare, konnotiert man das gleich als kritisch. Das ist normal. Das Entscheidende ist, dass ich bereit bin, mein Vorab-Urteil zu korrigieren anhand der neuen Erfahrung.

Gruppendynamik ist beim Thema Respektlosigkeit bestimmt auch ein wichtiger Punkt.



Werner Polster geht davon aus, dass gerade Jugendliche Respekt lernen können, bestenfalls bereits in der Erziehung oder später in Therapien. „Unser Gehirn ist extrem flexibel“, sagt der Experte.

FOTO: KETTERL

Werner Polster...

... hat von 1966 bis 1972 in München studiert. Er ist Facharzt für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie sowie für Neurologie und Psychiatrie. 1984 ließ sich Polster in Pforzheim nieder und eröffnete seine Praxis. Parallel bildet er in seiner Akademie für Psychotherapie Ärzte bezüglich der Pflichtkurse „Psychosomatische Medizin“ und des Zusatztitels Psychotherapie sowie in weiteren Workshops aus. ir/juw

Definitiv. In Gruppen werden Dinge nicht hinterfragt, sondern relativiert, das Unrechtsbewusstsein wird aufgehoben. Dann gibt es nur Schwarz und Weiß. Ein Beispiel ist die Pegida-Bewegung: Die Menschen haben das Gefühl, sie können sowieso nichts bewegen und niemand hört auf sie. Wenn ich in dieser inneren Haltung bin, dann laufe ich Gefahr, in diesen Extremismus zu gehen und mir Gruppen zu suchen, in denen ich mich stark und mächtig mache.

Wie verhalte ich mich, wenn mit mir respektlos umgegangen wird?

Da gibt es leider kein Patentrezept. Die Metakommunikation ist wichtig, also den anderen darauf hinzuweisen, was gerade passiert. Wenn der Affekt zu hoch ist, wird daraus nichts. Aber dann gehe ich. Ich muss mir nicht alles gefallen lassen. Bei Berufsgruppen, die von Grund auf gefährdet sind, muss es bestimmte Schutzräume oder Alarmsysteme geben.

Wie kann man Respekt lernen oder beibringen?

Das Ideale ist, schon mit den eigenen Kindern respektvoll umzugehen. Als Elternteil bin ich in einer Machtposition. Die sollte ich nicht ausnutzen, sondern auf Augenhöhe bleiben. Wenn ich nur sage „Mach das jetzt so!“ ist das Machtausübung. Man muss sein Handeln erklären: „Es geht nicht anders. Ich erwarte, dass du das machst, weil ...“. Das klingt ganz anders. Das Gehirn ist sehr flexibel, gerade Jugendliche können viel lernen und korrigieren. Nichts zu tun, weil man nicht bestimmen möchte, ist aber genauso Unsinn. Sie würden doch nicht auf die Idee kommen, Ihr Kind nicht festzuhalten, wenn es auf die Straße rennt. Entwicklungspotenzial gibt es nur, wenn es auch Grenzen gibt – sonst entsteht Chaos.



Agnes Schroth rüstet sich für den Einsatz.

FOTOS: MEYER

ISABEL RUF UND JULIA WESSINGER | PFORZHEIM

Sie ist es gewohnt, beleidigt, bespuckt, mit unterschiedlichen Gegenständen, wie etwa Steinen oder Flaschen, beworfen und auch körperlich angegriffen zu werden. Respektlosigkeiten aller Art sind in ihrem Beruf, so beschreibt sie es selbst, Alltagsgeschäft. Tagtäglich müsse Agnes Schroth sich auf dem Weg zum Dienst darauf einstellen, dass ihr „da draußen“ die unangenehmsten Menschen begegnen könnten. Für sie ist das aber längst nichts Ungewöhnliches mehr, denn: Die 44-Jährige ist seit gut 24 Jahren Polizistin in Pforzheim – und das von der ersten Sekunde an mit Leidenschaft und Liebe zu ihrem Job. „Ich sehe es als meine Aufgabe, Menschen zu helfen, die Hilfe benötigen, sie zu schützen, wenn sie mich brauchen“, sagt die Oberkommissarin bestimmt. „Ich liebe die Herausforderung, das Beste aus allen Situationen zu machen, die mir begegnen.“ Ihr Beruf als Streifenpolizistin und Dienstgruppenleiterin am Revier Süd sei deshalb genau das Richtige für sie. Eben ein Traumjob durch und durch.

Dennoch gibt es dabei auch immer eine gewisse Schattenseite: „Oft begegnet mir Respektlosigkeit nicht nur auf verbaler Ebene, sondern auch in Form von körperlichen Angriffen“, beschreibt Schroth den Streifendienst. Mindestens einmal pro Schicht erlebe die 44-Jährige eine Respektlosigkeit. Beleidigungen von A bis Z, Tritte, Faustschläge – in den vergangenen Jahren habe sie schon vieles erlebt. Nicht verwunderlich: „Im Streifen-



ein polizeibekannter Mann während eines Einsatzes versucht hat, mich und meinen Kollegen mit Tritten, Bissen und Kopfstößen zu verletzen.“ Solche Gerichtstermine seien nicht angenehm, würden aber zu ihrem Beruf dazugehören – schon von Beginn an, als Schroth sich damals nach der Schule entschieden hatte, Polizistin zu werden.

Trotzdem, so sagt die erfahrene Beamtin, habe sie in den letzten Jahren einen deutlichen Anstieg der Respektlosigkeit gegenüber Polizeibeamten bemerkt. „Ich mache das an meinen eigenen Erfahrungen und auch an Gesprächen mit vielen Kollegen fest“, so Schroth. Einige der Kollegen seien im Einsatz bereits schwer verletzt worden. Teilweise sogar so schwer, dass der Dienst nicht mehr aufgenommen werden konnte. Sie selbst ist bisher aber von schlimmeren Verletzungen verschont geblieben. „Ich habe ein, zwei eingeklemmte Wirbel hinter mir, mehr nicht“, blickt sie zurück und ergänzt: „Sehr erniedrigend ist es, bespuckt zu werden.“ Das treffe sie – genau so wie das gezielte und geplante respektlose Vorgehen gegen Polizeibeamte. Etwa bei Großveranstaltungen wie einem Fußballspiel oder einer Demo, bei denen Schroth immer mal wieder als Teil einer Einsatzhundertschaft im Dienst ist. Hier wolle die Polizei eigentlich nur für das Wohl der Allgemeinheit sorgen. „Trotzdem werden die Einsatzkräfte angegriffen – manchmal sogar mit Knallkörpern, die gezielt ausknocken sollen“, erklärt die Polizistin, die kein Verständnis für so etwas hat. „Wir sind ja auch nur Menschen“, merkt sie an.

Ursachen lassen sich in der Kindheit finden

Doch warum verliert Respekt gegenüber Staatsgewalten immer mehr an Bedeutung? Für Schroth ist der Ursprung dieser Entwicklung eindeutig: „Es kommt auf die gute Kinderstube, auf die Erziehung an“, sagt sie überzeugt. Dafür müsse schon früh ganz viel getan werden. Sowohl vonseiten der Eltern – aber auch vonseiten vieler Vereine. „Ich bin der Meinung, wenn man Sportvereine wieder mehr durch finanzielle Mittel unterstützen würde, würden vielleicht auch wieder mehr jüngere Kinder in die Vereine kommen.“ Diese lernen dort dann – egal ob Einzel- oder Mannschaftssportler – das soziale Verhalten, das Miteinander. Kinder würden dort Aufgaben, Verantwortungen und auch Verpflichtungen übernehmen. Schroths Meinung nach ist das der genau richtige Ansatz, um den Jüngsten den Respekt gegenüber anderen wieder näherzubringen.

Was ist Ihre Meinung zum Thema? Ist Ihnen selbst schon Respektlosigkeit entgegengebracht worden? Senden Sie uns eine E-Mail mit Ihren Erlebnissen an internet@pz-news.de.

„Es ist erniedrigend, bespuckt zu werden!“

Agnes Schroth ist Polizeioberkommissarin in Pforzheim. Im Dienst trifft sie täglich auf respektlose Menschen – und die beleidigen sie nicht nur.

dienst fällt alles an“, erklärt sie, „von verlorenen Hunden bis hin zu psychisch Kranken, Schlägereien, Unfällen, Diebstählen, Nachbarschaftsstreitigkeiten.“ All dies erlebe ein Polizeibeamter als erste Einsatzkraft vor Ort.

Unverschämtheiten bis in den Gerichtssaal

Das Erschreckende: Immer wieder enden „ganz normale“ Einsätze im Gerichtssaal – auch für die Beamten. Erst vor rund zwei Wochen war Schroth wieder Teil einer solchen Verhandlung: „Es ging um einen Vorfall, bei dem

WAS MICH WIRKLICH NERVT

„Ich arbeite nicht gegen die Gesellschaft!“

„ES NERVT AM MEISTEN, WENN ICH, AGNES SCHROTH, ALS MENSCH BELEIDIGT, ANGEGRIFFEN UND ZUM TEIL AUCH VERLETZT WERDE“, sagt die in Pforzheim tätige Polizistin. „Und das, obwohl ich meinen Beruf für und nicht gegen die Gesellschaft mache.“

Ich versuche dafür zu sorgen, dass alle Menschen glücklich zusammen leben können.“ Dass das manche Menschen nicht verstehen wollen, ist schlimm für Schroth. Sie erwartet daher mehr Respekt, der ihr entgegengebracht werden soll.

WAS ICH MIR WÜNSCHE

„Anerkennung und Erfolg führen zu Respekt“

„KINDER BEKOMMEN ALS TEIL EINER GRUPPE ANERKENNUNG IN FORM VON ERFOLGEN UND MEDAILLEN, WENN SIE ETWAS GELEISTET HABEN“, sagt Agnes Schroth. Für die Zukunft wünsche sich die Polizistin deshalb mehr Unterstützung für Sportvereine. Vor

allen Dingen eben wegen der Kinder. Erfolg motiviere und führe zu mehr Respekt gegenüber anderen Menschen. Die Chancen seien groß, dass Kinder dies in ihren Alltag übernehmen würden und sich dadurch die Gesellschaft ändere.



Agnes Schroth liebt ihren Beruf als Polizistin in Pforzheim – und das trotz aller negativen Erfahrungen, die sie täglich im Streifendienst erlebt. FOTOS: MEYER

Gewalt gegen Einsatzkräfte nimmt zu

Polizisten werden im Einsatz immer häufiger brutal angegriffen. Wie aus einer Antwort der Bundesregierung auf eine Anfrage der FDP-Fraktion hervorgeht, stieg die Zahl der Gewaltdelikte gegen „Vollstreckungsbeamte und gleichstehende Personen“ innerhalb von vier Jahren um 22 Prozent. 2017 wurden bundesweit

4527 von ihnen Opfer von Gewaltdelikten, wie die Antwort zeigt. Im Jahr 2013 waren 3710 Einsatzkräfte attackiert worden. Nicht enthalten in dieser Statistik sind Rettungskräfte der Feuerwehr, des Katastrophenschutzes und der Rettungsdienste. Laut Bundeskriminalamt waren im Jahr 2014 bundesweit 222 Rettungskräfte attackiert worden. In den darauffolgenden Jahren waren jeweils rund 280 ehrenamtliche und hauptamtliche Mitarbeiter von Rettungsdiensten betroffen. Im Frühjahr 2017 hatte der Bundestag einen neuen Straftatbestand beschlossen, der ihrem Schutz dienen soll.

Statistik mit Lücken

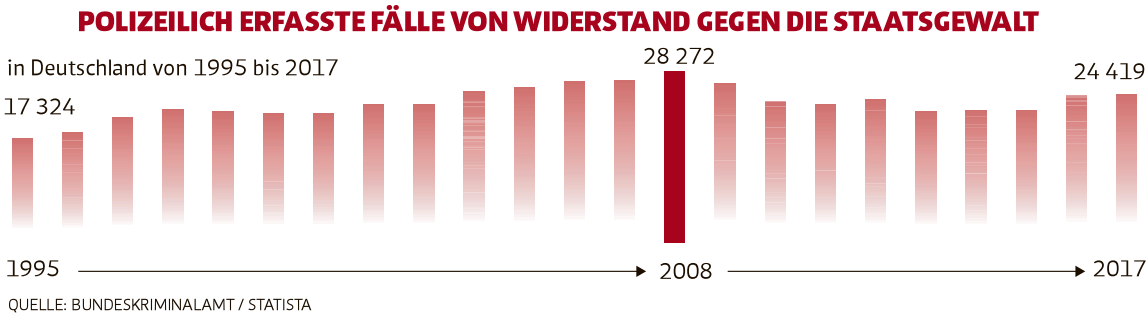
Auch Fälle von einfacher Körperverletzung gegen Polizisten bildet die Statistik nicht ab. Denn diese liegen unterhalb der Schwelle von Straftaten, die in der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) als „Gewaltdelikte“ erfasst werden. Jeweils zwischen 41 Prozent und 49 Prozent derjenigen, die in den vergangenen Jahren auf Einsatzkräfte losgingen, standen unter Alkoholeinfluss. Der Anteil weiblicher Tatverdächtiger nahm zuletzt leicht zu. Er lag 2017 bei rund 13 Prozent. Bei „Widerstand gegen Polizeivollzugsbeamte“ zeigte die PKS im vergangenen Jahr einen Anstieg von 7,6 Prozent gegenüber dem Vorjahr für nichtdeutsche Tatverdächtige, bei deutschen Tatverdächtigen verzeichnete die Polizei einen Rückgang um 1,8 Prozent.

Respektlosigkeit als Ursache

Ein Grund für die zunehmende Gewalt gegen Polizeibeamte ist nach Ansicht des stellvertretenden Bundesvorsitzenden der Gewerkschaft der Polizei (GdP), Jörg Radek, eine „zunehmende Respektlosigkeit gegenüber Menschen in Uniform und Mit-

arbeitern von Rettungsdiensten“. Im Alltag erlebten seine Kollegen oft: „Ich frage nach dem Ausweis, und ich bekomme die Faust.“ „Wir haben auch einen Anstieg von Fehlzeiten im Dienst als Folge von schwerer Körperverletzung“, sagte Radek. Strategien im Umgang mit solchen Konfliktsituationen müssten in der Ausbildung ausreichend berücksichtigt werden. Die Innenminister von Bund und Ländern müssten alle Möglichkeiten ergreifen, um zum Beispiel die Feuerwehr oder das THW wirksam zu schützen.

Seit Mai 2017 werden Angriffe auf Vollstreckungsbeamte und Rettungskräfte härter bestraft. Bayerns Justizminister Winfried Bausback (CSU) geht das aber nicht weit genug. Er sagte der Deutschen Presse-Agentur: „Dabei dürfen wir allerdings nicht stehen bleiben: Statt einer Mindeststrafe von drei Monaten halte ich eine solche von sechs Monaten für tätliche Angriffe für angemessen.“ Wer sich Tag und Nacht für die Sicherheit der Bürger einsetze, müsse konsequent gegen gewalttätige Übergriffe geschützt werden. dpa



In der Serie „Mehr Respekt, bitte“ stellt die „Pforzheimer Zeitung“ wöchentlich eine Person vor, die in ihrem Beruf, Ehrenamt oder im Alltag mit mangelndem Respekt in Berührung kommt. Neben der Sonderseite in der gedruckten Ausgabe der PZ gibt es Eindrücke von den Protagonisten auf den Instagram- und Snapchat-Accounts von PZ-news(@pznews). Sie haben selbst Erfahrungen mit mangelndem Respekt gemacht? Senden Sie Ihre Meinung an internet@pz-news.de.

NINA GIESECKE, ISABEL RUF UND
JULIA WESSINGER | REMCHINGEN-WILFERDINGEN

Waren es ausschließlich massive Beleidigungen oder eine körperliche Attacke? Beschimpfte Spieler Kushtrim Lushtaku seinen Trainer „nur“ aufs Übelste oder riss er ihn tatsächlich zu Boden und griff ihn mit dem Knie an? Was am vergangenen Samstag in der Halbzeitpause des 1. CfR Pforzheim wirklich passiert ist, ist nach den gestrigen Entwicklungen unklar (siehe Seite 17). Ob der Vorfall zwischen Trainer Gökhan Gökce und dem Spieler noch aufgeklärt wird? Fragwürdig. Doch Gewalt, Aggressionen und Respektlosigkeiten auf dem Fußballplatz sind keine Seltenheit. Häufig sind aber auch Schiedsrichter dabei die Leidtragenden.

„Der hat doch noch Windeln an“, bekommt Benedikt Doll häufig zu hören. Und das ist noch harmlos. Oft gehen die Beleidigungen weit unter die Gürtellinie, wenn der Schiedsrichter auf dem Fußballplatz steht und den meist älteren Spielern zeigt, wo es lang geht. Er pfeift für den Fußballkreis Pforzheim Spiele bis zur Kreisliga der Herren, ist Schiedsrichterassistent in der Verbandsliga – und das mit erst 15 Jahren.

Schiri zu sein ist ein Traum für ihn. Nahezu jedes Wochenende und manchmal auch unter der Woche übernimmt der Schüler aus Wilferdingen als Unparteiischer die Regie auf den Fußballplätzen der Region. Geld bekommt er zwar für seinen Einsatz, erklärt er, reich werde man vom Schiedsrichter-Dasein aber nicht. Obwohl er früher mit der Aufwandsentschädigung sein Taschengeld aufbesserte, ist seine Motivation heute eine andere. „Ich habe den Ehrgeiz, noch höhere Ligen zu pfeifen“, sagt der 15-Jährige. Er liebe es, auf dem Platz zu stehen und „das Spiel durchzuhalten“, wie er es lächelnd beschreibt. „Durchhalten“ trifft es gut angesichts der Erfahrungen, die der junge Schiedsrichter auf dem Feld bereits machen musste.

Respektlosigkeit, die sich eingebrannt hat

„Das heftigste Erlebnis war ein Spiel, das ich abgebrochen habe, weil ich von einem Spieler angegangen wurde“, erinnert sich Doll zurück. „Er hat sich lautstark aufgeregt, nachdem ich Abseits gebliffen habe. Also holte ich ihn zu mir und er ging direkt mit seinem Kopf an meinen – null Distanz. Ich bin ein Stück zurück und habe ihm die Gelbe Karte gezeigt. Er drehte sich um und sagte ‚Spast‘ zu mir“, erzählt Doll. Für Beleidigungen gibt es im Fußball direkt die Rote Karte. Der Spieler sei daraufhin weggelaufen, kurze Zeit später aber zurückgekommen. „Ich dachte erst, er will diskutieren, aber plötzlich hat er mich mit beiden Armen gegen die Brust heftig weggestoßen“, beschreibt der 15-Jährige den Vorfall, der sich eingebrannt hat. Zum Schluss hät-



FOTOS: MEYER

„Wenn mich jemand angeht, breche ich ab!“

Benedikt Doll ist Schiedsrichter im Fußballkreis Pforzheim. Auf dem Feld erlebt er viele Respektlosigkeiten – teilweise auch unter der Gürtellinie.



Mit 13 Jahren hat er angefangen, heute pfeift der 15-jährige Benedikt Doll Spiele bis zur Kreisliga der Herren und ist Assistent in der Verbandsliga.



Schiedsrichter Benedikt Doll im Gespräch mit den PZ-Redakteurinnen Isabel Ruf, Nina Giesecke und Julia Wessinger (von links).

ten Mannschaftskameraden den betroffenen Spieler sogar festhalten müssen, dass er den Schiedsrichter nicht weiter attackierte. Benedikt Doll beendete das Spiel. „Das hat auf dem Sportplatz jeder verstanden – außer dem Spieler selbst. Aber wenn mich jemand angeht, pfeife ich das Spiel nicht weiter, dann breche ich ab.“ Ein solches Erlebnis hinterlässt Spuren. „Das

nimmt einen natürlich mit. Sobald in den darauffolgenden Partien ein Spieler direkt auf mich zugekommen ist, bin ich etwas zurückgewichen“, erinnert sich der junge Schiedsrichter. Wie man mit so einer Situation umgehe? „Ein Geheimrezept gibt es nicht. Das passiert einfach, man muss es vergessen und weitermachen.“ Dass eine Situation derart eskaliert, ist selten. Was hingegen in fast jedem Spiel vorkommt, sind beleidigende Bemerkungen von den Zuschauerrängen. Die Wörter will er gar nicht sagen. Außerdem achten die meisten nur auf sein Alter. „Viele denken, ich habe noch keine Erfahrung. Dann heißt es beispielsweise, ich soll doch gefälliger in der F-Jugend weiterpfeifen“, erzählt Doll. Aber das sei normal.

Mit der Zeit kommt das Fingerspitzengefühl

Dass der Schlachtgesang „Schiri, wir wissen, wo dein Auto steht“ formal eine Bedrohung ist, merkt keiner mehr – heute ist das beinahe allgemeines Liedgut. „Wenn man im Spiel ist und pfeift, blendet man die Zuschauer aus, sonst kann man sich nicht konzentrieren und es passieren unnötige Fehler“, sagt Doll entschieden. Ob er nach all diesen Erlebnissen schon einmal da-

rüber nachgedacht habe, sein Hobby aufzugeben? Man überlege sich schon ab und zu, ob man sich das gefallen lassen muss, sagt Doll. Doch aufhören werde er nicht, dafür mache es ihm zu viel Spaß. „Aber ich denke, dass andere das nicht so einfach wegstecken können. Die fallen dann weg – und der Schiedsrichtermangel nimmt weiter zu“, gibt der 15-Jährige zu bedenken. Ihm selbst hilft der Rückhalt durch seine Familie, Freunde und andere Schiedsrichter, mit denen er sich austauschen kann. Und seine Erfahrung. Mit der Zeit komme auch das Fingerspitzengefühl. Was ahndet man? Was nicht? Was muss man ernst nehmen? Was nicht?

Wie weit er in seinem jungen Alter schon gekommen ist, spricht für die Schiedsrichter-Qualitäten von Benedikt Doll. „Am Anfang versuchen die Spieler immer, dem 15-jährigen Schiri auf der Nase herumzutanzen, aber das kriege ich relativ schnell unter Kontrolle. Das läuft bei mir nicht“, erzählt der Wilferdinger. In den meisten Fällen kommen die Spieler nach Abpfiff zu ihm, um ihm zu sagen, er habe gut und fair gebliffen. „Diejenigen, die am lautesten schreien, kommen am Ende am häufigsten“, sagt er lächelnd – der Schiri hat schließlich immer das letzte Wort.

WAS MICH WIRKLICH NERVT

„Viele haben keine Ahnung von den Regeln“

„EINIGE SPIELER FLIPPEN WEGEN NICHTIGKEITEN AUS. Da pfeife ich beispielsweise Abseits und schon drehen manche durch“, sagt Benedikt Doll. Das sei seiner Meinung nach völlig unnötig. „Ich könnte es nachvollziehen, wenn ich einen Elfmeter nicht sehe, den ich aber tatsächlich hätte pfeifen müssen. Momente wie dieser können natürlich spielentscheidend sein. Andere aber auch nicht: Wenn der Schiri ein Foulspiel im Mittelfeld nicht bemerkt, dann spielt doch einfach weiter.“ Auch die dauerhaften lautstarken Bemerkungen

von den Zuschauerrängen seien anstrengend. Besonders, wenn sie sich über Situationen beschwerten, deren Hintergründe sie eigentlich nicht verstanden hätten. „Viele haben keine Ahnung von den Regeln, aber schreien übers ganze Spielfeld oder beleidigen willkürlich den Schiedsrichter. Das nervt“, sagt Doll entschieden.



Sobald ein Spieler lautstark den Schiedsrichter beleidigt, sieht er die Rote Karte.

WAS ICH MIR WÜNSCHE

„Sie müssten einfach selbst pfeifen“

„ICH FÄNDE WICHTIG, DASS DIE SPIELER AUCH UNSERE SEITE ERLEBEN“, sagt Benedikt Doll. Er könne sich vorstellen, dass Spieler, die sich auffallend verhalten hatten, als Strafe beispielsweise selbst ein Jugendspiel pfeifen müssten. „Dann merken sie, wie es ist, auf dem Feld angemotzt zu werden“, so Doll. Eine andere Möglichkeit wären Regeltests für die Spieler, um die Kenntnisse aufzufrischen. „Manches ist ganz schön verzwick“, erklärt Doll. Einzelne Regeln kenne nicht unbedingt jeder Spieler auf dem Platz. „Wenn ich den Verstoß dann pfeife, heißt es ‚Was machst du da?‘“, so Doll.



Trotz manch unschöner Szene ist Benedikt Doll leidenschaftlich gerne Schiri.

DREI FRAGEN



Rüdiger Heiß, Vizepräsident Spielbetrieb beim Badischen Fußballverband

„Die Vereine stehen mit in der Verantwortung“

1 Beleidigungen schrecken viele ab, überhaupt Schiedsrichter zu werden. Wie gehen Sie damit um?

Die Unterstützungsarbeit des Badischen Fußballverbandes (bfv) und der Schiedsrichter-Vereinigungen beginnt bei der Neulings-Ausbildung, die Konflikt- und Deeskalationstrainings beinhaltet. Neue Schiedsrichter werden außerdem in ihren ersten Spielen durch erfahrene Paten begleitet, die Sicherheit geben und wenn nötig eingreifen können.

2 Wie helfen Sie aktiven Schiedsrichtern?

Schiris sind angehalten, jede Störung in einem Spiel an den Verband zu melden. Zudem reichen Verbands- und Kreisvertreter „Fair Play Reports“ ein, wenn sie ein Spiel besucht haben. Das können Vereine und Zuschauer im Übrigen auch machen. Jede Schiedsrichter-Vereinigung stellt außerdem einen „Kümmerer“, der als Ansprechpartner für die Schiedsrichter direkt verfügbar ist.

3 Wie kann verhindert werden, dass Aggressionen auf dem Fußballplatz entstehen?

Der Verband wirkt auf die Vereine ein, die mit in der Verantwortung stehen. Jeder Verein muss bei jedem Spiel einen Platzordnerobmann stellen. Er wirkt insbesondere präventiv ein, falls nötig schreitet er ein. Der bfv bietet für diese Personengruppe kostenlose Schulungen an.

Tatort Fußballplatz

Nach Pfingsten verurteilte der Deutsche Fußball-Bund (DFB) die Ausschreitungen bei mehreren Landespokal-Endspielen der Amateure scharf. Beim Spiel zwischen Babelsberg 03 und Energie Cottbus musste aus Sicherheitsgründen die Siegerehrung vertagt werden. Beim Koblenzer Stadtderby im

Rheinlandpokal wurden drei Menschen, darunter ein sechsjähriger Junge, durch Pyrotechnik verletzt. 2015 wurde ein Fußballer in Essen nach einem Angriff auf den Schiedsrichter lebenslang gesperrt. Er hatte den Unparteiischen nach Zeugenaussagen zu Boden geschubst und nochmals zugeschlagen. Tatort Fußballplatz. „Prinzipiell finden jedes Wochenende in Deutschland rund 80 000 Begegnungen statt, die weitgehend friedlich verlaufen“, sagt der Sozialwissenschaftler

Stefan Metzger von der Uni Siegen. Im September meldete der DFB, dass 99,51 Prozent aller Spiele im deutschen Amateurfußball störungsfrei verlaufen. Das ergab eine Auswertung der Online-Spielberichte der Schiedsrichter. Nur 5 von 1000 Spielen wurden demnach wegen Gewalt oder Diskriminierung abgebrochen. Allerdings wären das – bei den geschätzten 80 000 Spielen pro Wochenende – schon 400 an jedem einzelnen Wochenende. dpa

NINA GIESECKE, ISABEL RUF UND
JULIA WESSINGER | PFORZHEIM

Sie könnte ein ganzes Buch schreiben, wenn sie in Rente geht, sagt Katrin Kögler, während sie geübt ein Produkt nach dem anderen übers Band zieht. Die 49-Jährige arbeitet als Kassiererin im City-Supermarkt Pischzan im Herzen der Goldstadt. Mindestens einmal täglich, so sagt sie aus Erfahrung, trifft sie dort auf unfreundliche oder respektlose Kunden – „vor allem, wenn es an der Kasse mal nicht schnell genug geht“, fügt sie hinzu. Dann werden die Leute oftmals pampig oder beleidigend. Kögler jedoch bleibt immer freundlich. Ihr Credo: „Ich bin nicht frech und gebe auch kein Kontra. Wenn man sie anlächelt, ärgern sie sich noch viel mehr.“

Die Niefernerin, die seit 25 Jahren im Verkauf arbeitet, versucht immer ein Lächeln auf den Lippen zu haben – egal, was sie sich von manchen Käufern im Supermarkt anhören muss. „Wenn ich zur Arbeit komme, lasse ich meine eigenen Probleme draußen“, sagt sie entschieden. Dann stehen die Kunden an erster Stelle, die allermeisten danken es ihr. Viele kommen immer wieder, stellen sich extra an Köglers Kasse an, plaudern mit ihr über dies und das. „Einige kenne ich inzwischen schon seit Jahren, weiß ihren Namen. Mit ihnen spreche ich sogar auch mal über Privates“, erzählt die Kassiererin, die ihren Traumjob gefunden hat. „Mein Beruf macht mir natürlich Spaß, sonst würde ich das ja nicht machen“, sagt sie und ergänzt: „Das Schönste ist für mich, wenn die Kunden zufrieden sind.“



„Wenn man sie anlächelt, ärgern sie sich noch viel mehr!“

Katrin Kögler arbeitet im City-Supermarkt Pischzan in Pforzheim. Im Alltag erlebt die Kassiererin häufig Respektlosigkeiten – einmal wurde sie sogar verletzt.

Schmerzhaftes Erfahrung
So geht die 49-Jährige jeden Tag unbeirrt und mit ansteckend guter Laune zur Arbeit – das bestätigen auch ihre Kollegen, in deren Kreis die Kassiererin besonders für ihre offene und freundliche Art geschätzt wird. Die gute Laune hält an, obwohl sie eine besonders unschöne Erfahrung machen musste: Die Flasche eines Kunden wurde am Pfandautomaten nicht angenommen und er wollte sie direkt an der Kasse abgeben – allerdings wollte er sich dafür nicht wie jeder andere auch in der Schlange an der Kasse anstellen, sondern kam von der Seite. Als Kögler ihm das freundlich erklärte, nahm er die Glasflasche und knallte sie ihr an den Arm. Der Mann wurde daraufhin von der Supermarkt-Aufsicht nach draußen geleitet und erhielt Hausverbot. Der Arm der Kassiererin schmerzte und wurde anschließend grün und blau – dennoch sah sie von einer Anzeige ab. „Ich möchte abends nicht rausgehen und Angst haben oder mein Auto zerkratzt wissen“, beschreibt sie ihre Beweggründe.

Anfeindungen solcher Art seien aber nicht die Regel. Meistens bleibe es bei Unhöflichkeiten. Die gingen dann auch nicht von einer bestimmten Personengruppe aus. „Von etwa 18 bis 50 Jahren ist alles dabei“, stellt sie fest, „man kann da nicht alle über einen Kamm scheren“. Nach Köglers Erfahrung kommt es zudem nicht auf die Herkunft an: „Mir ist es egal, ob ich einen



Katrin Kögler im Gespräch mit den PZ-Redakteurinnen Nina Giesecke, Julia Wessinger und Isabel Ruf (v.l.). FOTOS: MEYER

Deutschen, einen Türken oder einen Syrer abkassiere, das sind alles Menschen. Das nimmt sich nichts, es gibt auch freche Deutsche“, fügt sie hinzu. Auch der Schauplatz des Geschehens sei in diesem Zusammenhang unerheblich. Bevor ihr beruflicher Weg nach Pforzheim führte, hat die 49-Jährige auch schon in einer Enzkreisgemeinde gearbeitet. „Da hat man genau die Kunden wie hier in der Stadt.“

Gefühlte Zunahme von Respektlosigkeit
Für Kögler fühlt es sich jedoch so an, als hätten Unfreundlichkeiten und Respektlosigkeiten in den vergangenen Jahren zugenommen. Das sei in ihren Augen ein grundlegendes gesellschaftliches Problem. Arbeitslosigkeit und geringe Renten könnten Ursachen für die schlechte Laune mancher ihrer Kunden sein. Es gebe aus ihrer Sicht aber auch Käufer, die etwas an ihrem Auftreten ändern könnten: „Ich denke, viele sind mit sich selbst nicht zufrieden, die sollten mal in sich gehen“. Ein freundliches Wort oder ein Lächeln mache viel aus. „Ich bin doch auch immer gut drauf“, sagt die Kassiererin und lacht.

In dem seltenen Fall, dass ihr einmal etwas die Lau-

„Mir ist es egal, ob ich einen Deutschen, einen Türken oder einen Syrer abkassiere, das sind alles Menschen. Das nimmt sich nichts, es gibt auch freche Deutsche.“

Katrin Kögler, Kassiererin im City-Supermarkt Pischzan, findet, dass mangelnder Respekt nichts mit der Herkunft ihrer Kunden zu tun hat.

ne verdirbt, wird sie von ihren Kollegen wieder aufgebaut. „Wir sind ein super Team und halten zusammen, wir sind schon fast wie eine Familie“, betont die 49-Jährige. Schließlich ist man gemeinsam doch immer am stärksten – egal, was da noch kommen mag.

Was ist Ihre Meinung zum Thema? Ist Ihnen selbst schon Respektlosigkeit entgegengebracht worden? Senden Sie uns eine E-Mail mit Ihren Erlebnissen an internet@pz-news.de.

WAS MICH WIRKLICH NERVT

„Dumme Antworten bekomme ich oft zu hören“

„WENN MAN SICH DIE ZEIT ZUM EINKAUFEN NICHT NIMMT“, das stört die 49-Jährige mitunter am meisten. Gerade kurz vor den Feiertagen wie Ostern und Weihnachten müssten Kunden damit rechnen, dass im Supermarkt viel los ist, „da muss man einfach etwas Zeit mitbringen“. Häufig kommt hinzu, dass viele Kunden die einfachsten Umgangsformen nicht beachten. Kein Hallo, kein Tschüss, das ist für Kögler keine Seltenheit. „Dumme Antworten bekomme ich oft zu hören“, sagt sie. Es beginnt meist bereits mit Kleinigkeiten: Beispielsweise gibt es



Muss sich oft einiges anhören: Katrin Kögler.

Kunden, die zu der Kassiererin kommen und einfach nur „Tüte“ sagen, statt darum zu bitten. Das mache nahezu jeder Dritte so. „Ich antworte dann ‚bitte eine Tüte‘ und lächle“, erzählt sie.

WAS ICH MIR WÜNSCHE

„Ein Hallo oder guten Tag“

„IM GRUNDE GENOMMEN SOLLTEN SIE SO BLEIBEN, WIE SIE SIND“, sagt Katrin Kögler über die meisten ihrer Kunden im Supermarkt. „Bloß mal ein nettes Wort sagen, ein Hallo oder einen guten Tag wünschen“, das würde den Umgang miteinander viel netter und respektvoller gestalten. Auch „nur ein kleines Lächeln“ mache schon viel für die Kassiererin aus. Es sind kleine Dinge, die sich die 49-Jährige wünscht – wie ein „Bitte“ oder ein „Danke“.



Die Kassiererin wünscht sich mehr Freundlichkeit im Alltag.

Sicherheit geht vor

Sollte man mit Respektlosigkeit konfrontiert sein, rät Werner Polster, der Leiter und Gründer der Akademie für Psychotherapie in Pforzheim, das Problem konkret zu benennen oder sich der Situation zu entziehen. Bei

manchen Berufen sei das schlichtweg nicht möglich. „In Positionen, wo Berufstätige exponiert und von Grund auf gefährdet sind, ist es meiner Ansicht nach Organisationsverschulden, wenn keine bestimmten Rahmenbedingungen für Sicherheit – Räume oder Alarmsysteme – geschaffen sind. An der Kasse muss ein Knopf installiert sein für

den Fall, dass eine Situation eskaliert. Wenn die Kassiererin diesen drückt, muss alles Personal sofort zusammenströmen. Wenn eine Person blöd wird und plötzlich zwanzig andere daneben stehen, ist das direkt deeskalierend. Es muss klar gemacht werden: Hier sind die Grenzen, so läuft es hier nicht.“ *ir*

Das Berufsbild

Von Verkäufern im Supermarkt wird einiges verlangt: Kundenorientierung, Kommunikationsfähigkeit und Kontaktbereitschaft (etwa bei der Kundenberatung) sind Grundvoraussetzungen für Bewerber.

Weitere Anforderungen sind kaufmännisches Denken und Sorgfalt (beispielsweise Mitwirken bei der Sortimentsplanung oder Durchführen der Kassenabrechnungen) sowie vieles mehr. *nig*

In der Serie „Mehr Respekt, bitte“ stellt die „Pforzheimer Zeitung“ wöchentlich eine Person vor, die in ihrem Beruf, Ehrenamt oder im Alltag mit mangelndem Respekt in Berührung kommt. Neben der Sonderseite in der gedruckten Ausgabe der PZ gibt es Eindrücke von den Protagonisten auf den Instagram- und Snapchat-Accounts von PZ-news(@pznews). Sie haben selbst Erfahrungen mit mangelndem Respekt gemacht? Senden Sie Ihre Meinung an internet@pz-news.de.

NINA GIESECKE UND
ISABEL RUF | PFORZHEIM

Da ist man fassungslos, anders kann ich das nicht beschreiben“, sagt Herbert Mann kopfschüttelnd. Worüber sich der 51-jährige Rettungsdienstleiter so ärgert? Gaffer am Unfallort. „Das sind bizarre Situationen, wenn Leute ihre Kinder auf die Schultern nehmen und an der Unfallstelle so weit wie nur möglich nach vorne laufen. Hauptsache, es wird alles gesehen“, konkretisiert er. Aber jeder müsse selbst entscheiden, ob er das seinem Kind antue. „Manche sind sich dessen gar nicht bewusst, was sie da treiben“, sagt der 51-Jährige.

Es gibt auch Situationen, in denen die Rettungskräfte mehrere Hundert Meter entfernt parken und bis zur Unfallstelle laufen müssen. In anderen Fällen muss die Gegenfahrbahn gesperrt werden, damit die Einsatzkräfte an die Verletzten gelangen können, weil die Rettungsgasse nicht frei gehalten wird. Teilweise wüssten Lkw-Fahrer nicht, wie sie sich auf der linken oder rechten Fahrspur verhalten müssten, wo sie Platz machen sollen und würden sich dann falsch entscheiden, erklärt Mann. Dann ist zu, da helfen auch Martinshorn und Blaulicht nicht weiter. Und das, obwohl es oft um jede Sekunde geht für jene, die weiter vorne in ihren zerstörten Fahrzeugen eingeklemmt sind. Aber Herbert Mann ist optimistisch: „Ich finde, das ist definitiv schon besser geworden. Viele haben die Rettungsgasse beboren. Das Bewusstsein ist jetzt da.“ Natürlich müsse man weiter dranbleiben und nicht müde werden, sie zu erklären. Er höre auch immer wieder, dass sich die Situation mit den Gaffern bessere. Das liege aber nicht unbedingt an der Einsicht der Betroffenen, sondern an den höheren Strafen, die verhängt werden.

Gewalt vor Ort

Herbert Mann erlebt nicht nur diese Respektlosigkeit gegenüber Verletzten am Unfallort. Er hat sie selbst schon zu spüren bekommen. Etwa bei jenem Einsatz, als ein Mann nicht zulassen wollte, dass die Rettungskräfte sein Kind versorgen. „Er hatte sein Kind selbst angefahren und wollte uns nicht zu ihm lassen“, erzählt Mann. Das ging so weit, dass der Mann die Rettungskräfte schubste und ihnen körperliche Gewalt androhte. Wie reagiert man in einem solchen Fall? Nur wenige Meter entfernt liegt ein Kind, das Hilfe benötigt. Herbert Mann und seine Kollegen können die leisten. Aber dafür das eigene Wohl aufs Spiel setzen? „Das war eine bizarre Situation. In einem solchen Fall warten wir, bis die Polizei kommt und den Pöbler festsetzt“, erklärt Mann. Zumindest war das Kind nicht schwer verletzt. Aber das hätte auch anders laufen können, das ist den Rettungskräften bewusst.

Ein anderes Problem: Drohungen bei Notrufen in der Leitstelle. „Die Leute erwarten heutzutage, dass ihnen geholfen wird. Sie drohen sogar mit Anzeigen, wenn nicht sofort ein Rettungswagen losgeschickt wird“, erzählt der 51-Jährige. Dabei ist nach Einschätzung der Experten in der Leitstelle ein Rettungswagen manchmal gar nicht nötig.

Wie sehr Respektlosigkeiten und Gewalt psychisch verletzen, musste einer seiner Mitarbeiter erfahren. „Das war damals vor der Schlössle-Galerie. Der Kollege wurde zu einer Schlägerei gerufen und hatte bei der Anfahrt das Fenster unten, um zu schauen, wo er genau hinhuss. Aus dem Nichts packte ihn plötzlich einer der Akteure von draußen durch das Fenster und versuchte, ihn mit Gewalt aus dem Auto herauszuziehen“, schildert der Rettungsdienstleiter die Situation. Ein traumatisches Erlebnis. „Es hat sehr lange gedauert, bis der Mitarbeiter wieder arbeiten konnte. Vor allem vor Nachtschichten hatte er Panik“, sagt Mann. Er ist be-

stürzt über diese Respektlosigkeit, die in Gewalt mündet – und das gegenüber Menschen, die da sind, um zu helfen.

Eigenschutz geht immer vor

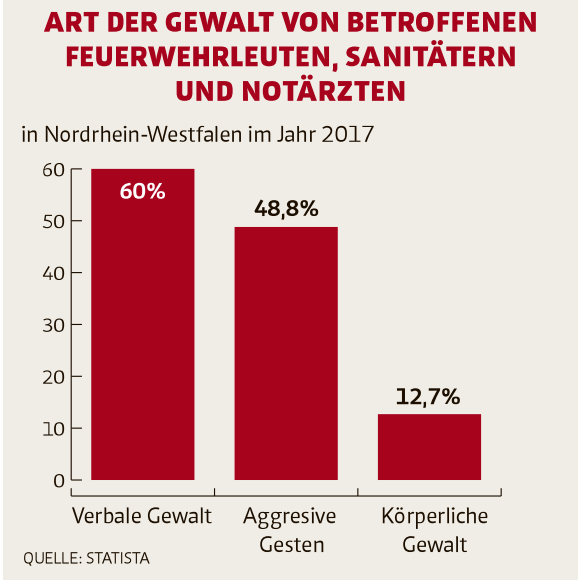
Solche Erlebnisse sind nicht Normalität, das hält Herbert Mann fest. Aber sie häufen sich – besonders an Freitag- und Samstagabenden. „Da gibt es Partys, da fließt der Alkohol – und dementsprechend sind da auch die Hemmschwellen niedrig. Situationen eskalieren schneller“, erzählt Mann.

In solchen Fällen gilt für die Rettungsdienstmitarbeiter: Eigenschutz geht vor. „Sie sind nicht im Einsatz, um sich zu verteidigen, sondern um zu helfen. Wenn das nicht möglich ist aufgrund der äußeren Umstände, gehen meine Leute nirgends rein.“ Am Ende der Kette von Respektlosigkeiten gegen Einsatzkräfte sind es die Verletzten, die darunter zu leiden haben. Herbert Mann ist davon überzeugt, dass die Arbeit der Helfer früher mehr geschätzt wurde. „Wenn der Rettungswagen gekommen ist, ob mit oder ohne Blaulicht, dann wurde er vorgelassen. Damals war sonnenklar: Da kommt jemand und hilft uns. Heute ist das nicht mehr so. Die Arbeit von Polizei, Feuerwehr und Rettungsdienst wird gar nicht mehr anerkannt. Stattdessen heißt es: ‚Warum habt ihr so lange gebraucht?‘ oder ‚Ihr macht das falsch‘. Das ist eine beunruhigende Entwicklung.“ Trotzdem würde Herbert Mann seinen Job nie tauschen wollen – und das seit 26 Jahren. „Ich liebe es, Menschen, die in Not sind, helfen zu können. Das ist der Antrieb, den ich über die Jahre habe und der auch bleiben wird – egal, was kommt“, sagt er.

Gewaltübergriffe auf Einsatzkräfte der Feuerwehren und Rettungsdienste

Im vergangenen Jahr 2017 gab es in Pforzheim und dem Enzkreis 30 332 Rettungswagen-Einsätze. 8754 Mal kam ein Notarzteinsatzfahrzeug hinzu, 420 Mal ein Rettungshubschrauber. Diese Zahlen stammen vom DRK-Kreisverband Pforzheim-Enzkreis.

Aktuelle Zahlen zu Gewalt gegenüber Rettungskräften gibt es aus Nordrhein-Westfalen: Kriminologen der Ruhr-Universität Bochum (RUB) haben sich im Jahr 2017 in einer Studie mit Gewaltübergriffen auf Einsatzkräfte der Feuerwehren und Rettungsdienste in NRW befasst. Im Rahmen des Forschungsprojektes wurden etwa 4500 Einsatzkräfte zu ihren Gewalterfahrungen im Dienst befragt. Demnach gaben 64 Prozent der Teilnehmer der Befragung an, dass sie in den vorangegangenen zwölf Monaten mindestens einmal Opfer verbaler, nonverbaler und/oder körperlicher Gewalt wurden. Nach Gewaltformen differenziert, sahen sich 60 Prozent aller Befragten mit verbaler Gewalt und 48,8 Prozent mit nonverbaler Gewalt konfrontiert. 12,7 Prozent der Einsatzkräfte wurden zudem nach eigener Aussage Opfer von körperlicher Gewalt. Die Studie ergab, dass Einsatzkräfte im Rettungseinsatz ein deutlich größe-



res Risiko haben, Opfer von Gewalt im Rahmen ihrer Einsatz Tätigkeit zu werden als Feuerwehrleute. Insgesamt wurden im Bezugszeitraum 94,3 Prozent der Einsatzkräfte im Rettungseinsatz und 41,9 Prozent der Einsatzkräfte im Brandeinsatz Opfer von verbaler, nonverbaler und/oder körperlicher Gewalt.

Die Täter sind in der Hälfte der berichteten Fälle zwischen 20 und 40 Jahre alt und oft männlich (rund 90 Prozent). Sie entstammen überwiegend dem unmittelbaren Umfeld der Hilfesuchenden. *pm/pz*

WAS MICH WIRKLICH NERV

„Wir müssen uns wehren, statt helfen zu können“

„ES MACHT MICH WÜTEND, DASS UNSERE LEUTE IHRE ARBEIT NICHT MACHEN KÖNNEN. Stattdessen müssen sie sich mit der Thematik beschäftigen, sich in gewisser Weise wehren zu müssen. Das kann nicht sein“, sagt Herbert Mann. Teilweise kämen Mitarbeiter des Rettungsdienstes in Situationen, in denen sie nicht zu den



Auch auf Snapchat: Herbert Mann im Gespräch mit PZ-Redakteurin Nina Giesecke.

Verletzten durchkommen, weil „die Aggressionen außen herum viel zu groß sind“. Das ärgere und nerve ihn. „Wir können unseren

Job nicht machen. Das, wofür wir eigentlich da sind und wofür wir schließlich auch gerufen wurden“, so Mann.

WAS ICH MIR WÜNSCHE

„Es muss ein Umdenken stattfinden“

„ES MUSS EINFACH SEIN, DASS DIE EINSATZKRÄFTE, die ihren Job erledigen wollen, wieder ohne Hindernisse an den Einsatzort und die Patienten kommen“, sagt Herbert Mann. „Ich wünsche mir, dass ein Umdenken stattfindet.“ Es sollte außer Frage stehen, dass die Mitarbeiter des Rettungsdienstes ihre Arbeit durchführen können, wie sie es sollten und müssten, so Mann.



Herbert Mann liebt seinen Job, doch Respektlosigkeiten ärgern ihn. FOTOS: GIESECKE/RUF

In der Serie „Mehr Respekt, bitte“ stellt die „Pforzheimer Zeitung“ wöchentlich eine Person vor, die in ihrem Beruf, Ehrenamt oder im Alltag mit mangelndem Respekt in Berührung kommt. Neben der Sonderseite in der gedruckten Ausgabe der PZ gibt es Eindrücke von den Protagonisten auf den Instagram- und Snapchat-Accounts von PZ-news (@pznnews). Sie haben selbst Erfahrungen mit mangelndem Respekt gemacht? Senden Sie Ihre Meinung an internet@pz-news.de.

JULIA WESSINGER UND
NINA GIESECKE | PFORZHEIM

Eigentlich ist es sein Beruf, Leben zu retten. Doch einmal wurde er sogar als Mörder beschimpft. Thomas Häffelin arbeitet seit knapp 40 Jahren bei der Berufsfeuerwehr Pforzheim und hat während seiner Dienstzeit so einiges erlebt. „Sie müssen kommen“, bekommt der 59-Jährige regelmäßig zu hören. „Wenn man dann mal nein sagt, fallen meist Schimpfworte.“ So auch im Fall einer Frau, die einen medizinischen Notruf absetzte, als Häffelin Dienst in der Integrierten Leitstelle hatte. „Die Dame erklärte, dass ihre Tochter Kopfschmerzen habe und ich sofort einen Notarzt schicken müsste. Als ich sagte, dass man wegen Kopfschmerzen in der Regel keinen Notarzt schickt, wurde ich beschimpft. Ich sei ein Mörder und würde ihre Tochter umbringen“, erzählt Häffelin. Als die Tochter selbst den Telefonhörer in die Hand nahm, stellte sich heraus, dass sie nur zu wenig getrunken hatte und das Problem löste sich von selbst.



„Man kriegt im Laufe der Zeit ein dickes Fell“

Thomas Häffelin ist Feuerwehrmann mit Leib und Seele. Bei seinen Diensten in der Integrierten Leitstelle und im Einsatz auf dem Feuerwehrwagen bei Unfällen, Bränden oder anderen Notfällen konnte der 59-Jährige vielen Menschen helfen – aber er hat auch viele Respektlosigkeiten erlebt.

Anrufe wie diese sind für den Feuerwehrmann keine Seltenheit. Die Notrufnummer 112 ist aus seiner Sicht zu einer Servicenummer geworden. Früher wählte man sie nur bei wirklichen Notfällen, „heute haben die Leute am anderen Ende der Leitung häufig keinen Respekt mehr und man muss damit rechnen, dass man komisch ange macht wird“. Er hat viel Verständnis für Ausnahmesituationen und versteht, dass die Anrufer dann auf Höflichkeiten verzichten. Doch immer häufiger wird der Notruf laut Häffelin nur noch wegen Lappalien gewählt. „Man muss dann in kürzester Zeit entscheiden, welche Maßnahme die richtige ist“, erklärt er. Wenn seine Entscheidung dann nicht nach dem Willen des Anrufers ausfällt, wird ihm regelmäßig mit Anzeigen gedroht. „Man kriegt im Laufe der Zeit ein dickes Fell“, sagt er und lächelt.

Respektlosigkeit hat sich gewandelt

Auch im Einsatz bei Unfällen oder Bränden sah sich Häffelin während seiner jahrzehntelangen Dienstzeit einige Male Situationen ausgesetzt, die ihn herausforderten. „Ich Sorge dafür, dass Leid abgemildert wird, rette Leben“, beschreibt der Pforzheimer seinen Job. Doch manche Menschen machen ihm das Helfen schwer. Die Respektlosigkeit sowohl gegenüber den Einsatzkräften der Feuerwehr als auch gegenüber Opfern von Unfällen ist in den vergangenen Jahren aus Häffelins Sicht nicht

stark gestiegen, sie hat sich vielmehr gewandelt. „Es ist doch so: Jeder möchte heutzutage an der Unglücksstelle ganz vorne sein, den besten Blick erhaschen – aber das war früher auch schon so“, beschreibt der Feuerwehrmann. Gaffer, sagt er aus Erfahrung, seien eigentlich bei jedem Einsatz vor Ort. „Was ich jedoch als absolut respektlos erachte, ist, wenn die Zuschauer dann ihr Handy rausholen und alles filmen.“ Die Neugier der Menschen ist laut Häffelin dieselbe, Smartphones ermöglichten jedoch das, was früher nicht möglich war: alles für die Nachwelt festzuhalten.

Dass dabei Opfer bloßgestellt und obendrein auch Einsatzkräfte bei ihrer Arbeit behindert werden, findet der 59-Jährige nicht in Ordnung. Er hat jedoch eine Strategie entwickelt, um solche Gaffer von Unfallstellen zu vertreiben: „Wenn jemand blutüberströmt da liegt und die Zuschauer ganz dicht dabei stehen, dann suche ich mir irgendeinen raus und sage zu ihm, er soll mithelfen – Sie glauben nicht, wie schnell Sie dann Platz haben.“ Ähnliche Erfahrungen hat der gelernte Kfz-Mechaniker

beim Bilden der Rettungsgasse gemacht. „Jeder will möglichst schnell weiterkommen, manche fahren sogar extra versetzt, um zu sehen, was vorne los ist“, sagt er. Allerdings habe sich die Situation auf Straßen und Autobahnen in der jüngsten Vergangenheit, seit die Rettungsgasse häufig prominent in den Medien dargestellt wird und die Strafen härter geworden sind, um einiges verbessert.

Deeskalationstraining gehört zur Ausbildung

Prinzipiell ist Häffelin der Meinung, dass Feuerwehrleute es bei Einsätzen trotz allem noch leichter als ihre Kollegen vom Rettungsdienst haben, die teilweise sogar körperlich angegangen werden (siehe Respekt-Serie vom 27. Oktober). „Bei einer Rettungswagenbesatzung von zwei Personen ist die Hemmschwelle geringer als bei einem Löschzug mit 16 starken Männern“, sagt Häffelin, der selbst 1,96 Meter groß ist und schon aufgrund seiner Statur Eindruck macht. Kollegen des 59-Jährigen seien allerdings schon bedrängt worden, nicht zuletzt

werden Feuerwehrleute deshalb auch in Deeskalation geschult. Solch ein Training sei früher nicht in diesem Maße notwendig gewesen. „Jeder, der mit Blaulicht anrückte und eine Uniform trug, war tabu und wurde durchgelassen – aber das zählt ja heute nicht mehr“, sagt Häffelin, der dabei nicht nur an seine Kollegen denkt, sondern auch an Polizisten, Rettungs- und Notfallsanitäter, mit denen er bei Einsätzen Hand in Hand arbeitet.

Trotz – oder gerade wegen – seiner vielen Erlebnisse hätte Häffelin, der nun in Rente geht, seinen Beruf niemals eintauschen wollen: „Meistens rege ich mich nur einen Moment lang auf und dann ist es auch wieder gut.“ Die positiven Seiten am Feuerwehrmann-Dasein überwiegen für ihn eindeutig. „Das Schöne ist das Helfen“, findet er. „Wenn ich mich noch einmal entscheiden müsste, würde ich definitiv wieder Feuerwehrmann werden.“ Deshalb bleibt er den Floriansjüngern auch weiterhin treu. Als Gruppenführer will er noch einige Jahre die Freiwillige Feuerwehr in Dillweissenstein unterstützen.

Rettungsgasse im Gesetz

Nicht erst, wenn das Martinshorn ertönt, sondern generell im Stau, müssen Autofahrer eine Rettungsgasse bilden.

Es drohen hohe Bußgelder. Im Gesetz steht: „Sobald Fahrzeuge auf Autobahnen sowie auf Außer-

ortsstraßen mit mindestens zwei Fahrstreifen für eine Richtung mit Schrittgeschwindigkeit fahren oder sich die Fahrzeuge im Stillstand befinden, müssen diese Fahrzeuge für die Durchfahrt von Polizei- und Hilfsfahrzeugen zwischen dem äußersten linken und dem unmittelbar rechts daneben liegenden Fahrstreifen für eine Richtung eine freie Gasse bilden.“ dpa

Strategie gegen Gaffer: In Unfallopfer hineinversetzen

Wie lässt sich verhindern, dass Gaffer bei Unfällen den Einsatz behindern? „Jeder sollte sich vor Augen halten, wie man sich



Sichtschutzwände sollen verhindern, dass gegafft wird. FOTO: DPA

selbst als begafftes Unfallopfer fühlen würde“, rät Verkehrspsychologe Jürgen Brenner-Hartmann vom TÜV Süd, „dann sollte eigentlich die Vernunft über die Neugier siegen.“ Außergewöhnliche Ereignisse wie Verkehrsunfälle seien für Menschen immer interessant und anziehend, so Brenner-Hartmann. „Der Verstand sollte uns aber sagen, dass Gaffen und eine Behinderung der Einsatzkräfte nicht angebracht

sind.“ In der Psychologie falle Gaffen unter ein Gruppenphänomen. Dabei fühle sich der Einzelne durch die Gruppe bestätigt: „Wenn die anderen zuschauen, kann ich das auch.“ Stets verfügbare Kameras schürten die Sensationslust noch weiter. Doch alle Verkehrsteilnehmer sollten helfen, sofern sie gebraucht werden, „aber weg vom Unfallort, wenn die Profis eingetroffen sind“, so der Experte. dpa/tmn

WAS MICH WIRKLICH NERVT

Problemlöser in allen Lebenslagen

„DIE GROSSE ERWARTUNGSHALTUNG DER MENSCHEN geht manchmal einfach viel zu weit“, findet Thomas Häffelin. Vor allem die Anrufer in der Leitstelle denken nach der Ansicht des Feuerwehrmannes recht häufig, es müssten jetzt sofort andere für sie da sein, um ihr Problem zu lösen – auch wenn es eigentlich gar keines ist, das die Feuerwehr oder den Notruf betrifft. „Klar, es ist unser Beruf, Lösungen anzubieten. Es wird auch keiner abgewiesen, ohne Hilfe zu bekommen“, ergänzt er. Aber manchmal sei es mit einem guten Rat schon getan.



Thomas Häffelin wird mit Notrufen aller Art konfrontiert – auch mit solchen, die eigentlich gar keine sind. FOTOS: MEYER

WAS ICH MIR WÜNSCHE

Mut zur Selbsthilfe

„DIE LEUTE SOLLTEN ÖFTERS VERSUCHEN, SICH SELBST ZU HELFEN“, fordert der Feuerwehrmann. Erst wenn man merke, man komme selbst oder mit der Hilfe anderer nicht weiter, solle man den Notruf wählen. Wenn jemand wegen einem querliegenden Baum auf der Straße anrufe, der sich dann vor Ort als kleiner Ast entpuppt, ist das für die Rettungskräfte besonders ärgerlich. „Erst kürzlich sind zehn Mann wegen eines solchen Falles rausgefahren. Der Anrufer hätte den Ast einfach kurz selbst zur Seite schieben können.“



Der Feuerwehrmann ist zur Stelle, wenn Not am Mann ist – dennoch wünscht er sich mehr Mut zur Selbsthilfe.

In der Serie „Mehr Respekt, bitte“ stellt die „Pforzheimer Zeitung“ wöchentlich Personen vor, die in ihrem Beruf, Ehrenamt oder im Alltag mit mangelndem Respekt in Berührung kommen. Neben der Sonderseite in der gedruckten Ausgabe der PZ gibt es Eindrücke von den Protagonisten auf den Instagram- und Snapchat-Accounts von PZ-news (@pznews). Sie haben selbst Erfahrungen mit mangelndem Respekt gemacht? Senden Sie Ihre Meinung an internet@pz-news.de.

NINA GIESECKE, ISABEL RUF UND
JULIA WESSINGER | PFORZHEIM

Es reicht von Hasskommentaren im Internet über Drohbriefe, persönliche Beleidigungen bis hin zu Handgreiflichkeiten oder gar körperlichen Angriffen. Politiker werden immer wieder zum Ziel von Anfeindungen. In manchen Fällen wird eine Grenze überschritten, die unter die Gürtellinie geht oder das Gesetz verletzt. Die Bundes- und Landtagsabgeordneten für Pforzheim und den Enzkreis haben ganz verschiedene Erlebnisse mit Respektlosigkeiten gemacht, an die sie sich im Gespräch mit der „Pforzheimer Zeitung“ erinnern.

■ Gunther Krichbaum
„Bis zum heutigen Tag ist es eine faszinierende Aufgabe, die Region in Berlin zu repräsentieren“, sagt Gunther Krichbaum (CDU), der Pforzheim und den Enzkreis als Bundestagsabgeordneter vertritt und dem EU-Ausschuss vorsitzt. Der 54-Jährige ziehe seine Motivation aus den schönen Dingen seines Berufes, „einzelne Bürger zu un-



„Der Umgangston ist rauer als früher geworden.“

Gunther Krichbaum (CDU), über Gespräche mit Bürgern, die mit seiner Politik oder seinen Entscheidungen nicht einverstanden sind.



„Wir brauchen eine neue Kultur des Hinstehens.“

Katja Mast (SPD) findet, dass die Gesellschaft wieder mehr zusammenhalten sollte – und das auch in unangenehmen Situationen.



„Auf Facebook wird man relativ häufig mit Shitstorms konfrontiert.“

Hans-Ulrich Rülke (FDP) über Respektlosigkeiten im Netz

Gemeinderätin aus Mühlacker. Als Person gehe man in der Politik höflich miteinander um, aber die politische Debatte habe sich verändert. Dieser Wandel im Umgang hat ihrer Meinung nach viel mit den sozialen Medien zu tun. „Diese direkten Angriffe aus der Anonymität heraus hat es früher eben nicht gegeben“, so Seemann. Die Politik habe beim Problem der Respektlosigkeit weniger Einflussmöglichkeiten. „Das ist tatsächlich eher ein moralisches und gesellschaftliches Problem: Wie gehen wir miteinander um?“

■ Hans-Ulrich Rülke
Im persönlichen Kontakt sei es selten, dass Leute ihm gegenüber respektlos oder gar gewalttätig werden, berichtet der FDP-Landtagsabgeordnete und Pforzheimer Stadtrat Hans-Ulrich Rülke. Trotzdem habe auch er solche Erfahrungen gemacht. Nach einer Wahl sei er im Enzaunepark körperlich angegangen worden und in früheren Zeiten habe er aufgrund einer kommunalpolitischen Entscheidung eine telefonische Morddrohung erhalten. „Das gehört zu den Lebensrisiken“, sagt Rülke, der seine vielfältigen Aufgaben als Politiker schätzt und nicht daran denkt, aufgrund von derartigen Erlebnissen aufzuhören. „Ich bin nicht besonders empfindlich. Aber es gibt natürlich schon manche Dinge, die man sich nicht gefallen lassen muss“, so Rülke. Man dürfe aber nicht die „Contentance verlieren“. Wo der Stadtrat das Problem des mangelnden Respekts sieht, sind die sozialen Medien, allen voran Facebook. Dabei ärgere ihn besonders, dass „Leute im Schutz der Anonymität irgendwelche Beschimpfungen und Beleidigungen platzieren, ohne sich zu trauen, das mit dem eigenen Namen zu versehen.“

ZAHL ZUM THEMA

17

Straftaten gegen Politiker in Baden-Württemberg hat die Polizei im ersten Quartal des Jahres 2018 erfasst. dpa

Drohungen und Beleidigungen

Gunther Krichbaum (CDU), Katja Mast (SPD), Stefanie Seemann (Grüne), Hans-Ulrich Rülke (FDP) und Bernd Grimmer (AfD) sind Bundes- und Landtagsabgeordnete für Pforzheim und den Enzkreis. Sie haben unterschiedliche Erfahrungen mit Respektlosigkeit gegenüber Politikern gemacht – beleidigt und verbal bedroht worden sind die meisten von ihnen schon.

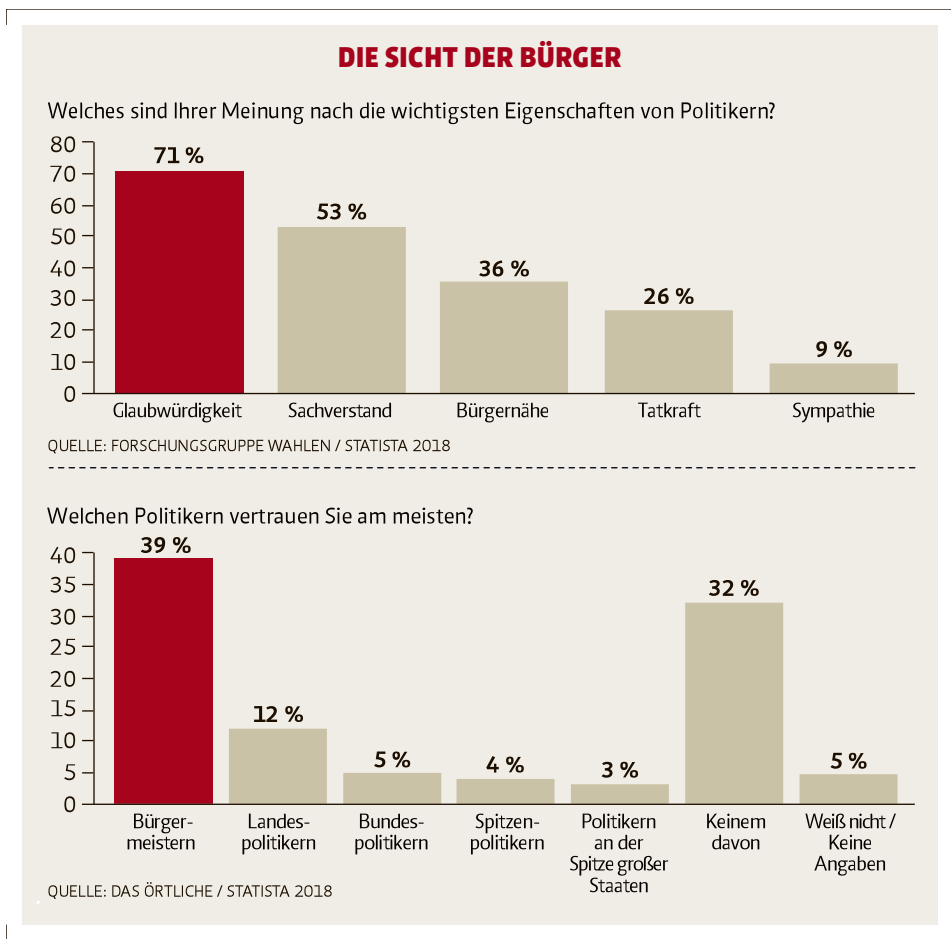
terstützen oder große Projekte durchzusetzen“, das erfülle ihn. Jedoch hat sein Job auch Schattenseiten. In der Politik gehe es allgemein rauer zu, als es früher der Fall war. „Deshalb wollen sich auch immer weniger Leute politisch engagieren“, meint er. „Sie haben Angst, durch den Kakao gezogen zu werden.“

Es komme auch vor, dass Bürger sich verärgert bei Krichbaum melden und sich ihm gegenüber respektlos äußern – persönlich, am Telefon, per Post oder E-Mail. Selbst Drohbriefe habe er schon erhalten. Anonyme Post wandere bei ihm inzwischen allerdings ungelesen in den Mülleimer. Meistens seien es aber Krichbaums Mitarbeiter im Wahlkreisbüro oder im Bundestag, die die Tür öffnen, Anrufe annehmen oder E-Mails checken. Daher seien sie oft die Ersten, die Wut und Beleidigungen zu spüren bekämen. „In der Politik wird oft ein Sündenbock gesucht, der an allem Schuld ist – auch an Privatem“, sagt der 54-Jährige aus Erfahrung. Um dem entgegenzuwirken, biete er Bürgersprechstunden an. Im persönlichen Gespräch könne er die Menschen in den allermeisten Fällen überzeugen. Viele hätten nur ein Halbwissen – oft auch aus dem Internet, wo sie beispielsweise in sozialen Medien sogenannte Falschnachrichten aufschnappen. Deshalb sei es wichtig, immer im Dialog zu bleiben.

■ Katja Mast

Für die Bundestagsabgeordnete für Pforzheim und den Enzkreis sowie stellvertretende Vorsitzende der SPD-Bundestagsfraktion für Arbeit, Soziales, Familie, Senioren, Frauen und Jugend Katja Mast ist Respekt die allgemeine Wahrnehmung einer anderen Person sowie die Anerkennung und Akzeptanz des Gegenübers auf Augenhöhe. Respektlosigkeit sei das Gegenteil – sie entmensliche das Gegenüber. „Deshalb ist sie auch so verletzend und letztendlich auch gesellschaftlich so gefährlich“, erklärt die 47-Jährige. In der Politik, so sagt sie aus ihrer Erfahrung heraus, war es von je her so, dass es „rau zugeht“.

Das war laut der Bundestagsabgeordneten eine Zeit lang zwar schon einmal weniger stark ausgeprägt, doch jetzt nehme es wieder verstärkt zu. „Ich habe in meinem letzten Wahlkampf zum Beispiel mehrfach erlebt, dass Menschen voller Hass zu meinem Infostand gekommen sind, nur um mir



zu sagen, sie wählen mich nicht und dann weitergelaufen sind. Das hat mich irritiert. Das gab es in den Wahlkämpfen davor nicht so.“

Gerade diese Respektlosigkeiten im direkten Dialog mit dem Gegenüber hätten stark zugenommen – auch gegenüber ihren

Mitarbeitern: „Einmal hat eine Mitarbeiterin die Polizei gerufen“, erzählt sie, will aber nicht näher auf die Vorkommnisse eingehen. Und auch Mast selbst habe – ähnlich wie Krichbaum – bereits Drohbriefe erhalten: „Das kommt einfach vor“, sagt sie.

Bedrohliche Ereignisse in Bezug auf Respektlosigkeit hat sie nach ihrer Einschätzung aber noch nicht erlebt. Im Großen und Ganzen geht es der Bundestagsabgeordneten auch nicht um die Entwicklung der Respektlosigkeit ihr gegenüber. „Vielmehr ist es mir wichtig, wie die Menschen im Alltag zum Beispiel mit den Erziehern unserer Kinder oder auch mit den Rettungskräften und Feuerwehrmännern, die für unser Wohl ihr Leben riskieren, umgehen.“ Es sei gerade in diesen Zeiten wichtig, Respektlosigkeit klar entgegenzutreten, auch wenn sie andere betrifft. Kurzum: „Wir brauchen eine neue Kultur der Haltung, des Hinsehens und des lauten Hinstehens“, ist sich die Abgeordnete sicher.

ZAHL ZUM THEMA

368

Angriffe auf Amtsträger gab es in Baden-Württemberg seit Ende 2015 bis Ende 2017. Dazu zählen Abgeordnete, Bürgermeister, Gemeinderäte und Mitarbeiter öffentlicher Ämter. dpa



„Populismus lebt von Ausgrenzung und von Hass.“

Stefanie Seemann (Die Grünen) über die Veränderung der politischen Kultur und der für sie damit zusammenhängenden Respektlosigkeit.



„Vieles lässt sich da auf Unwissenheit zurückführen.“

Bernd Grimmer (AfD) denkt, dass Respektlosigkeit häufig auf Halbwissen und mangelnder Erziehung beruht.

■ Stefanie Seemann

Persönlich sei Stefanie Seemann, Landtagsabgeordnete der Grünen, noch nicht respektlos behandelt worden. Die politische Kultur habe sich aber in jedem Fall verändert. „Der Populismus, der im Moment um sich greift, lebt von Ausgrenzung, von Hass. Und Respekt bedeutet auch, dass ich anderen Menschen mit Achtung gegenüberstehe“, sagt Seemann. Wer ausgrenze, habe keine Wertschätzung dem anderen gegenüber. Daher gebe es einen starken Zusammenhang zwischen Populismus und Respektlosigkeit.

Sie selbst sei erst seit 2016 im Landtag Baden-Württemberg. „Ich habe mir sagen lassen, dass es dort früher anders zugeht, bevor die eine Gruppierung dabei war. Da war der Umgang miteinander einfach anders. Aber wenn man ständig in jeder parlamentarischen Debatte als ‚Alt-Partei‘ und ‚grünversifft‘ angegriffen wird, dann verändert das schon etwas im Allgemeinen“, erklärt die

Auch ihm selbst wird gelegentlich Respektlosigkeit vorgeworfen. Er habe jedoch noch nie einen Ordnungsruf im Landtag von Baden-Württemberg bekommen. „Ich spreche sicher eine deutliche Sprache, aber ich überschreite die Grenze nicht“, sagt der Pforzheimer Politiker. Die Ursache für mangelnden Respekt sieht er in Zukunftsängsten der Menschen und einem Vertrauensverlust in Politik, Verwaltung und auch in die Medien. Daher müsse die Politik eine „gewisse Glaubwürdigkeit wiederherstellen“.

■ Bernd Grimmer

„Negatives erlebt man natürlich zur Genüge“, sagt auch Bernd Grimmer von der AfD. Der Pforzheimer Landtagsabgeordnete spielt dabei auf Erlebnisse bei Großveranstaltungen seiner Partei an. „Das ist immer sehr spannend – und zwar nicht nur wegen des Ablaufs. Sondern auch wegen der Frage: Wie komme ich dahin? Und komme ich unverletzt dahin?“ Als er einen Parteitag in Hannover mit zwei Pforzheimer Kollegen besuchte, seien die drei Politiker zu Fuß zum Veranstaltungsort unterwegs gewesen. „Währenddessen wurden wir von fünf bis sechs ziemlich rüpelhaften und uns permanent beschimpfenden sogenannten Antifaschisten begleitet“, berichtet der 68-Jährige. Zwischen durch seien sie sogar handgreiflich geworden und hätten seinem Parteikollegen Waldemar Birkle die Tasche heruntergerissen. Ein Polizist, der in der Nähe war, habe dann deeskalierend eingegriffen. Auch in Pforzheim hätte er schon Ähnliches erlebt. Bei einer Veranstaltung habe er sich schon durch eine pöbelnde Menge vor dem Eingang drängen müssen. „Wir Politiker stecken das weg“, so Grimmer. Aber für Besucher, die sich einen Vortrag anhören wollten, empfinde er das als durchaus respektlos. Regelmäßig erhalte er auch Nachrichten, „Briefe, die kilometerweit unter die Gürtellinie gehen“.

Solche Aktionen haben seiner Ansicht nach in der Vergangenheit zugenommen. „Vieles lässt sich da auf Unwissenheit zurückführen“, sagt der gelernte Volkswirt. Aber noch viel mehr mangle es manchen Menschen an grundlegenden Werten – nicht nur speziell ihm als Politiker gegenüber, sondern generell in der heutigen Gesellschaft. Gering sei in seinen Augen besonders die Respektbereitschaft zugewandeter Kulturen. An dieser Stelle sei die Integration gescheitert.

In der Serie „Mehr Respekt, bitte“ stellt die „Pforzheimer Zeitung“ wöchentlich eine Person vor, die in ihrem Beruf, Ehrenamt oder im Alltag mit mangelndem Respekt in Berührung kommt. Neben der Sonderseite in der gedruckten Ausgabe der PZ gibt es Eindrücke von den Protagonisten auf den Instagram- und Snapchat-Accounts von PZ-news (@pznnews). Sie haben selbst Erfahrungen mit mangelndem Respekt gemacht? Senden Sie Ihre Meinung an internet@pzn-news.de.

NINA GIESECKE UND
ISABEL RUF | PFORZHEIM

Ulrich Schmudlach kennt die Stadt wie seine Westentasche. Der Minicar-Fahrer ist seit rund drei Jahren in Pforzheim, der Region und darüber hinaus unterwegs, bringt Kunden von A nach B. Überwiegend sind seine Fahrgäste dankbar und freuen sich, dass der 61-Jährige sie sicher ans Ziel bringt und sie mit seiner aufgeschlossenen Art unterhält. Andere wiederum nicht. Respektlosigkeiten gehören bei solchen Fahrgästen zur Tagesordnung – und ebenso bei manch anderen Verkehrsteilnehmern.

Rücksichtslos hinter dem Steuer

„Jeder will der Erste vorne an der Ampel sein“, sagt Schmudlach und schüttelt den Kopf. „Andere wiederum schießen noch in letzter Sekunde über eine rote Ampel“ – das sei nicht nur gefährlich, sondern auch respektlos gegenüber anderen im Straßenverkehr, findet der Minicar-Fahrer. Dass er ungeduldig angehupt wird, obwohl gerade ein gehbehinderter Gast am Straßenrand in sein Minicar einsteigt, käme auch immer wieder vor. „Wir halten doch



„Der hat mir fast die Scheibe eingeschlagen“

Ulrich Schmudlach ist Fahrer bei Minicar in Pforzheim. Sowohl im Straßenverkehr als auch von Seiten seiner Kunden hat er einige Respektlosigkeiten erlebt – teilweise ging das so weit, dass er um seine Gesundheit fürchten musste. Dennoch will er sich selbst treu und seinerseits respektvoll bleiben.

nicht an, weil wir gerade eine Pause einlegen wollen, sondern weil wir unsere Arbeit machen“, ärgert sich der Bauschlotter. Einmal war Schmudlach kurz davor, die Polizei zu rufen. „Da wusste ich wirklich nicht weiter“, sagt er. Nur, weil er einem anderen Autofahrer in einer engen Straße nicht Platz machen konnte, wurde dieser ungestüm: Er sprang aus seinem Wagen und hämmerte „wie wild geworden“ gegen die Scheiben von Schmudlachs Minicar und wollte ihn aus dem Wagen herausziehen. „Der hat mir fast die Scheibe eingeschlagen“, so der 61-Jährige weiter. Irgendwann ließ der Mann schließlich von dem Minicar ab und Schmudlach konnte davon fahren.

Verständigungsschwierigkeiten

„Eigentlich will ich ja nur die Leute heil ans Ziel bringen“, sagt er. Wenn ihm nicht gerade von anderen Verkehrsteilnehmern ein Strich durch die Rechnung gemacht wird, gelingt ihm das auch – zumindest in den allermeisten Fällen. Manchmal ist jedoch schon allein die Verständigung mit seinen Fahrgästen die erste Hürde, die der Fahrer nehmen muss. Wenn sie sich nicht rich-

tig artikulieren können, muss er so lange nachfragen, bis er sicher weiß, wohin der Kunde möchte. Das betrifft laut Schmudlach zwar häufig Menschen mit Migrationshintergrund, aber es gebe auch einige Deutsche, „die die Zähne nicht auseinanderbekommen“. Das kann jede Menge Nerven und vor allem wertvolle



Schmudlach im Gespräch mit den PZ-Redakteurinnen Isabel Ruf und Nina Giesecke (von links).

FOTOS: MEYER

Zeit kosten, die dann beim nächsten Fahrgast fehlt – und schon entsteht ein Grund für eine Beschwerde. „Dann muss ich mir manchmal ganz schön was anhören, aber das muss man aushalten können“, findet er. „Ich sehe Kritik als konstruktive Hilfe und versuche, es beim nächsten Kunden besser zu machen.“

Andere wiederum beklagen sich lautstark und mit Schimpfworten gespickt über die Kosten für die Fahrt. „Das ist der ganze Fäkaljargon durch“, beschreibt Schmudlach das, was er sich dann anhören muss. „Dass sie für eine Dienstleistung entsprechend bezahlen müssen, ist manchen offenbar nicht bewusst.“ Vor allem Betrunkene sind dem Minicarfahrer in diesem Rahmen negativ aufgefallen.

Unberechenbare Fahrgäste

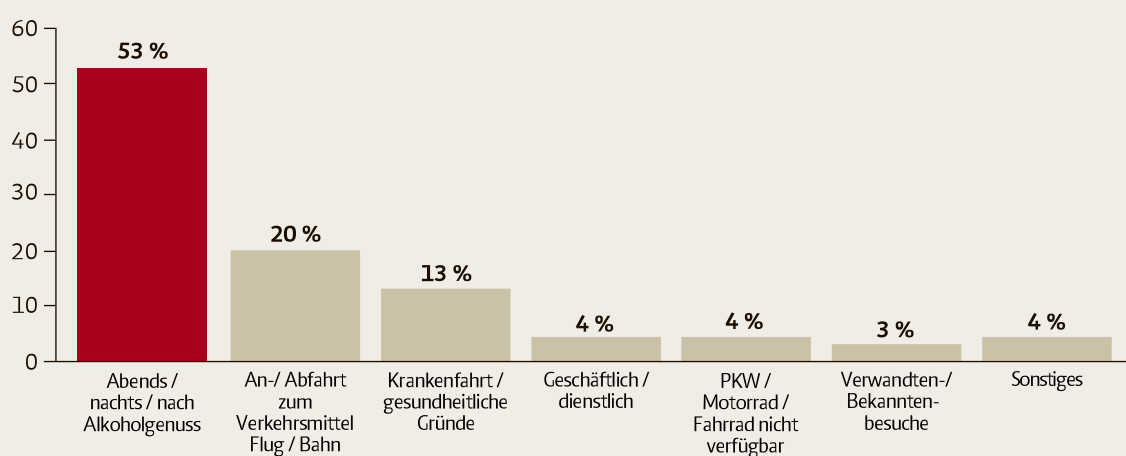
Betrunkene waren es auch, die für die wohl aufregendste Fahrt des 61-Jährigen gesorgt haben. Frühmorgens musste er eine stark alkoholisierte Männergruppe von einem einschlägigen Etablissement abholen. Als es ums Bezahlen ging, bemerkte einer der kräftigen Herren, dass er seinen Türschlüssel verges-

sen hatte und somit kein Geld aus dem Haus holen konnte. Eine unberechenbare Situation für Schmudlach, der Angst vor einem gewaltsamen Übergriff der körperlich Überlegenen hatte. „Wir sind solchen Leuten hilflos ausgeliefert, haben keinen Schutz“, erklärt er.

Doch schließlich bekam er sein Geld und der Fall der betrunkenen Männer nahm ein positives Ende – so wie das Gros seiner Fahrten. „Meistens gelingt es mir, eine Ebene zwischen mir und dem Fahrgast zu schaffen. Ich verstehe dann, wohin er will und was ihn bewegt“, sagt er. Etwa, wenn er ältere Menschen zum Arzt oder ins Krankenhaus bringt. Oder wenn eine alleinstehende, betagte Dame nur in der Taxi-Zentrale anruft und einen Wagen bestellt, weil sie Gesellschaft möchte und weiß, dass Schmudlach ein guter Zuhörer ist. „Der Fahrgast ist das höchste Gut. Wir leben von ihm, er bezahlt uns“, erklärt der Minicar-Fahrer. Deshalb ist es ihm wichtig, selbst stets respektvoll mit seinen Kunden umzugehen, zuzuhören und sich Zeit zu nehmen. Denn was er von anderen erwartet, möchte Schmudlach auch selbst verkörpern.

MEHRHEIT LÄSST SICH NACH ALKOHOLGENUSS CHAUFFIEREN

Was war der Anlass Ihrer letzten Taxifahrt?



QUELLE: DEUTSCHER TAXI- UND MIETWAGENVERBAND / STATISTA 2018

WAS MICH WIRKLICH NERVT

Handys und Hektik

„ICH SAGE ES MAL GANZ DRASTISCH: Das Handy am Ohr der Kunden nervt mich wirklich“, sagt der Minicar-Fahrer. In Schmudlachs Augen verbreiten die Telefone jede Menge Hektik. Da kann dann schon mal ein wichtiger Hinweis – etwa zum Ziel der Fahrt – untergehen. „Wenn man dann einen Fehler macht und einen auf die Finger bekommt, ist das nicht schön“, findet er. Letztlich benötige man dann noch mehr Zeit, um den Fehler zu egalisieren.



Den 61-Jährigen bringt so schnell nichts aus der Ruhe. Dennoch ärgern ihn manche Verhaltensweisen seiner Fahrgäste.

WAS ICH MIR WÜNSCHE

Etwas mehr Zeit

„DASS SIE SICH MEHR ZEIT NEHMEN“ ist Schmudlachs größtes Anliegen an seine Fahrgäste sowie an andere Verkehrsteilnehmer. „Es wäre schön, wenn manche Menschen mal innehalten könnten“, sagt der Minicar-Fahrer. Gegenseitige Rücksichtnahme gehe im oftmals hektischen Alltag sonst gänzlich verloren. Im Umgang miteinander ist es für ihn wichtig, dass er nicht nur seinen Kunden zuhört, sondern ihm im Gegenzug ebenfalls Gehör geschenkt wird.



Schmudlach selbst nimmt sich gerne Zeit – sowohl für seine Kunden als auch für andere Autofahrer im Straßenverkehr.

Überfälle auf Taxi- und Minicar-Fahrer in Pforzheim

Dass Schmudlachs Angst vor gewalttätigen Fahrgästen nicht unbegründet ist, zeigen Vorfälle aus der Vergangenheit.

2017 wurde ein Minicar-Fahrer in Brötzingen von drei Jugendlichen mit Pfefferspray attackiert. Der 58-Jährige sollte eigentlich einen Fahrgast aufnehmen, als plötzlich die Jungen auftauchten und ihm das Spray ins Gesicht sprühten. Als der Fahrer den

Alarm betätigte, machte sich das Trio davon.

2016 wurde ein Minicar-Fahrer in Pforzheim ebenfalls mit Pfefferspray sowie einer Pistole überfallen. Als der Fahrer auf Kundschaft wartete, traten drei Männer an das Auto heran, rissen die die Tür auf, bedrohten das Opfer mit einer Pistole und forderten Bargeld. Als der Fahrer aussteigen und vor den Tätern flüchten wollte, besprühte ihn einer der Männer mit Pfefferspray.

2015 überfiel und bedrohte ein Betrunkenener zunächst einen Taxifahrer und fuhr anschließend mit dem Taxi davon. Auf seiner Flucht verursachte er obendrein noch einen Unfall mit dem gestohlenen Wagen, bei dem ein hoher Schaden entstand. Dann ergriff der Dieb die Flucht. pzn/nig

In der Serie „Mehr Respekt, bitte“ stellt die „Pforzheimer Zeitung“ wöchentlich eine Person vor, die in ihrem Beruf, Ehrenamt oder im Alltag mit mangelndem Respekt in Berührung kommt. Neben der Sonderseite in der gedruckten Ausgabe der PZ gibt es Eindrücke von den Protagonisten auf den Instagram- und Snapchat-Accounts von PZ-news (@pznews). Sie haben selbst Erfahrungen mit mangelndem Respekt gemacht? Senden Sie Ihre Meinung an internet@pz-news.de.

ISABEL RUF UND
NINA GIESECKE | PFORZHEIM

In Handschellen in die Notaufnahme – manchmal das letzte Mittel, damit sich Ärzte wie Dr. Felix Schumacher um ihre Patienten kümmern können. Für den Chefarzt der Intensiv- und Notfallmedizin am Helios Klinikum in Pforzheim keine Seltenheit. Drei Mal sei er während seiner Tätigkeit als Notarzt bei Patienten vor Ort schon mit einer Waffe bedroht worden. Einmal, als einem Patienten Drogen aus der Tasche fielen und dieser sowie dessen Angehörige „ungemütlich“ wurden. Weiter führt Schumacher das Erlebnis nicht aus – nur so weit: „Ich habe eine Frau und zwei Kinder, ich will einfach gesund nach Hause kommen.“

Doch auch im Helios Klinikum gebe es bedrohliche Vorfälle. Mehrfach im Monat komme es vor, dass gleich mehrere Polizeiwagen zum Krankenhaus an der Kanzlerstraße rasen, um Eskalationen zu vermeiden und das Klinikpersonal zu schützen. „Wir haben eine gute Kooperation mit der Polizei, die sind richtig schnell da, wenn wir Hilfe brauchen – und die werden dann auch deutlich“, sagt Schumacher. Wann das nötig ist? Wenn eine Mitarbeiterin in der zentralen Notaufnahme von einem betrunkenen Mann so stark auf den Brustkorb geschlagen wird, dass sie im Anschluss dienstunfähig ist. Kein erdachtes Szenario, sondern tatsächlich passiert. „Das sind keine Einzelfälle, vor allem wenn Alkohol oder andere Drogen im Spiel sind“, berichtet Schumacher. Es sei Realität, dass Ärzte und Mitarbeiter der Notaufnahme von Patienten oder Angehörigen aggressiv beschimpft, bedroht oder sogar körperlich angegangen werden. „Wir müssen uns relativ viel gefallen lassen, denn wir haben juristisch die Pflicht, zu helfen“, gibt der 37-jährige Chefarzt zu bedenken. Kein Patient dürfe einfach weggeschickt werden – egal, wie respektlos, beleidigend oder aggressiv er sich verhält.

Ankommende Rettungswagen im Minutentakt

Woher kommen die Respektlosigkeiten gegenüber denjenigen, die eigentlich helfen wollen? Für Dr. Felix Schumacher hat das mehrere Gründe. Bis zu 150 Notfallpatienten versorgen die Ärzte im Helios Klinikum pro Tag. In der Notaufnahme werden die ankommenden Patienten nach Dringlichkeit behandelt. Diejenigen, die selbst ins Krankenhaus fahren, werden zunächst aufgenommen und müssen gegebenenfalls erst einmal warten. „Sie sitzen dann in der Notaufnahme, sehen nur eine Tür mit einer Milchglasscheibe und wissen nicht, was dahinter passiert“, erklärt Schumacher. Dass auf der anderen Seite der Tür zusätzlich teilweise im Minutentakt Rettungswagen ankommen und Schwerverletzte bringen, für die jede Sekunde zählt, gehört zum Alltag der Ärzte. Schlaganfälle, lebensgefährlich Verletzte nach Unfällen, Herzinfarkte – „da ist ein Patient mit einem gebrochenen Arm im Warteraum leider erst einmal zweitrangig“, erklärt der Chefarzt. Und dennoch bestehe bei vielen eine hohe Erwartungshaltung, schnellstmöglich behandelt zu werden. Dann würden die Wartenden mitunter ungemütlich, laut oder sogar aggressiv. „Dabei lässt keiner der ärztlichen oder pflegerischen Mitarbeiter Patienten mit Absicht warten“, sagt Schumacher.

Das nächste Problem: „Doktor Google“. Viele Patienten hätten sich bereits vorab im Internet bezüglich ihrer Symptome belesen und sich selbst eine Diagnose ge-



Der gebürtige Pforzheimer ist sowohl in der Notaufnahme als auch im Rettungswagen als Notfallarzt im Einsatz.

FOTOS: MEYER

„Das ist der Gipfel der Respektlosigkeit“

Dr. Felix Schumacher ist Chefarzt der Intensiv- und Notfallmedizin am Helios Klinikum in Pforzheim. Fast täglich wird er mit Bedrohungen oder Gewalt konfrontiert – und hat kaum Möglichkeit, dagegen vorzugehen.

stellt. „Manchmal denke ich: Ihr habt zwar einen Computer zuhause, aber ich habe sechs Jahre Studium, sechs Jahre Facharztausbildung und zwei Jahre Intensivmedizin-Zusatzausbildung hinter mir. Ich bin jahrelang ausgebildet worden und jetzt werde ich belehrt, weil jemand zwei Stunden online nachrecherchiert hat – das ist schwierig“, stellt Schumacher klar. Deutliche Worte, die

„
„Das hat mich schon nachdenklich gemacht.“

Doktor Felix Schumacher über Gaffer am Unfallort, die Verletzte filmen.



Mithilfe eines digitalen Übertragungssystems können Notfalldaten direkt vom Notfallort ins Klinikum übermittelt werden. Das verbessert die Patientenversorgung erheblich.

zeigen, wie sehr das Thema den Chefarzt beschäftigt. Trotz allem dürfe man nicht vergessen, dass Krankheiten Stress auslösen und dies wissenschaftlich bewiesen zu einer erhöhten Reizbarkeit führe, ergreift der Chefarzt Partei für seine Patienten. Oft seien es auch solche emotionalen Ausnahmesituationen, in denen Situationen für die Ärzte und Mitarbeiter gefährlich werden. „Besonders eindrücklich war die Bedrohung durch mehrere Familienangehörige, weil sie nicht zu ihrem Angehörigen gelassen wurden, um dessen Leben wir gerade nach einem schweren Unfall im Schockraum kämpften“, erinnert sich der Chefarzt. Mit über 60 Blutkonserven versuchten die Ärzte, einen Motorradfahrer zu retten – vergeblich. Sechs Stunden lang schlossen sie sich im OP ein, weil die Situation vor dem Saal derart eskaliert, dass die Polizei mit einem Großaufgebot anrückte und schlichten musste.

Ein weiterer Aspekt liegt dem 37-Jährigen am Herzen. „Den Leuten muss bewusst sein, dass wir auch nur Menschen sind. Oft hat unser normaler Arbeitstag zwölf oder mehr Stunden, Dienste gehen bis zu 24 Stunden am Stück. Es gab schon Beschwerden, wenn das Personal es gewagt hat, sich kurz hinzusetzen“, erzählt er, bevor er nachdenklich schweigt. Wer seinen Frust nicht direkt vor Ort loswird, tut das häufig im Nachgang im Internet. Zahlreiche unzufriedene und mitunter beleidigende Kommentare sind bei den Google-Rezensionen über das Klinikum zu finden. „Du hast den Tag über alles gegeben, kommst spät abends nach Hause und liest dann noch solche Behauptungen, die teilweise nur sehr einsei-

tig dargestellt werden – das tut weh...“, gibt der Chefarzt, der sonst so rational wirkt, einen kleinen Einblick in seine Gefühlswelt.

Das Handy zücken, während andere sterben

Nicht nur die Respektlosigkeiten ihm und seinen Kollegen gegenüber beschäftigen den Chefarzt. Er erinnert sich an einen schlimmen Unfall Anfang September, bei dem ein 22-jähriger Motorradfahrer ums Leben kam. Schumacher war als Notarzt vor Ort. „Der Mann ist gestorben, bevor wir dort waren. Dann stehen da Leute und filmen den sterbenden Patienten unter dem Auto. Da haben auch Kinder zugeschaut. Das ist der Gipfel der Respektlosigkeit“, erzählt Schumacher von dem Vorfall, der ihm noch heute nahe geht.

Wie er das wegsteckt? „Inzwischen habe ich viel gelernt und oft gelingt es mir, das Erlebte in der Klinik zu lassen“, sagt Schumacher. Aber der Beruf sei nicht mehr so attraktiv wie früher. Die einstigen angesehenen Experten – heute Zielscheiben von Wutausbrüchen. Schumacher bleibt optimistisch. „Oft kann man durch ein aufklärendes Gespräch viel erreichen. Manchmal muss man sich jedoch klar positionieren und verdeutlichen, dass eine Grenze überschritten wurde. Bei vielen, die ungemütlich werden, reicht die Ansage, dass wir die Polizei holen“, beschreibt der Chefarzt seine Maßnahmen. Dennoch: „Man weiß nie, was täglich auf einen zukommt – klar. Aber in unserem Beruf darf man den Menschen nicht aus den Augen verlieren. Gelingt das, verspürt man viel Dankbarkeit und Freude.“

WAS ICH MIR WÜNSCHE

„Jeder von uns ist immer noch ein Mensch“

„DIEJENIGEN, DIE SICH RESPEKTLOS VERHALTEN ODER ÄÜßERN, sollten zuvor darüber nachdenken, ob es gerechtfertigt ist“, sagt Felix Schumacher. Patienten hätten manchmal die Ansicht, dass sich die Belegschaft des Helios ihnen gegenüber falsch verhalten hätte – ohne das zu reflektieren. Es sei klar, dass nicht immer alles perfekt laufe, „aber wir machen unseren Beruf gerne und mit der klaren Intention, zu helfen“, macht der Chefarzt deutlich. Jede und jeder würde selbstverständlich behandelt werden, leider komme es dabei manchmal einfach zu Wartezeiten. Was er sich zusätzlich wünsche, sei mehr Verständnis. Es müsse nachvollziehbar sein, „dass die Kolleginnen und Kollegen auch das Recht und die Pflicht haben, sich eine kleine Pause zu gönnen.“ Jeder Mediziner sei immer noch Mensch.



Felix Schumacher hat mit den PZ-Redakteurinnen Isabel Ruf und Nina Giesecke (v.l.) über seine Erlebnisse gesprochen.

ZAHL ZUM THEMA

50 000

Notfälle werden im Helios Klinikum im Jahr behandelt.

WAS MICH WIRKLICH NERVT

„Man soll jederzeit bereitstehen“

WAS MICH TATSÄCHLICH STÖRT, ist die Erwartung, dass die Ärzte jederzeit sofort für alles bereitstehen müssen“, sagt Felix Schumacher. Das könne man heutzutage einfach nicht mehr leisten. „Wenn sich ein Patient vorne anmeldet, der sich krank fühlt und vielleicht nicht das medizinische Verständnis hat, um seine Symptome ein-



Im Minutentakt erreichen Rettungswagen mit Verletzten das Klinikum.

zuschätzen, dann will der sofort behandelt werden.“ Vielleicht müssten aber andere Patienten, denen dringender geholfen werden muss, vorgezogen werden. „Und dann kommt er irgendwann rein und erlebt gerade den Moment, in dem der Kollege nach 20 Stunden Arbeit sagt: ‚Ich kann nicht mehr, ich muss etwas essen.‘ Und dann steht nachher bei Google, der Arzt sitzt in der Ecke und säuft sein Wasser. Das sind Sachen, die mich echt sauer machen“, schimpft Schumacher.

Kliniken setzen auf Sicherheitsdienste

Aggressive Patienten machen nach Angaben der Baden-Württembergischen Krankenhausgesellschaft (BWKG) den Kliniken im Südwesten verstärkt zu schaffen. Die Gewalt gegen Mitarbeiter habe nach Berichten der Mitgliedskrankenhäuser in den vergangenen Jahren zugenommen, sagte eine BWKG-Sprecherin. Vor allem bei Patienten unter Alkohol- oder Dro-

geneinfluss sei die Gewaltbereitschaft erhöht, ebenso wie bei psychisch kranken und demenzen Person.

Viele Kliniken im Land setzen inzwischen immer mehr auf Sicherheitsdienste – auch wenn die Kosten in den meisten Fällen nicht refinanziert würden. Der Einsatz betreffe in erster Linie Krankenhäuser in den Ballungsräumen, Unikliniken, große Kliniken im ländlichen Raum und psychiatrische Kliniken. „Aber auch einige kleinere Krankenhäuser im ländlichen Raum beschäftigen zwischenzeitlich einen Sicherheitsdienst“, sagte die Sprecherin.

Genaue Zahlen lägen allerdings nicht vor. Für den CDU-Rechtsexperten Bernhard Lasotta aus Neckarsulm sind Gesetzesverschärfungen das Mittel der Wahl gegen die Übergriffe. „Bislang sind bei Übergriffen auf Rettungs- und Feuerwehrkräfte sowie Vollstreckungsbeamte höhere Strafen möglich als bei Angriffen auf das Klinikpersonal. Dies müssen wir ändern“, sagte Lasotta den Zeitungen „Heilbronner Stimme“ und „Mannheimer Morgen“. Er fordere die grün-schwarze Landesregierung auf, über eine Bundesratsinitiative auf eine Gleichstellung der Klinikmitarbeiter zu drängen. dpa

In der Serie „Mehr Respekt, bitte“ stellt die „Pforzheimer Zeitung“ wöchentlich eine Person vor, die in ihrem Beruf, Ehrenamt oder im Alltag mit mangelndem Respekt in Berührung kommt. Neben der Sonderseite in der gedruckten Ausgabe der PZ gibt es Eindrücke von den Protagonisten auf den Instagram- und Snapchat-Accounts von PZ-news(@pznews). Sie haben selbst Erfahrungen mit mangelndem Respekt gemacht? Senden Sie Ihre Meinung an internet@pz-news.de.

JULIA WESSINGER UND NINA GIESECKE | PFORZHEIM

Die Würde des Menschen ist – so steht es im Artikel 1 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland – unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt, heißt es. Nicht verwunderlich, dass Oliver Weik, der Direktor des Amtsgerichts Pforzheim, genau wie insgesamt rund 2000 derzeit aktiven Richter in ganz Baden-Württemberg immer wieder während seines Arbeitsalltages damit konfrontiert wird. Für Weik ist Artikel 1 aber mehr als nur ein Gesetz, das von jedem Menschen befolgt werden muss: „Es ist ein Ausdruck von Respekt“, sagt er – und das aus langjähriger Erfahrung. Der 50-jährige Richter hat während seiner Laufbahn in der Justiz schon einiges erlebt und viele verschiedene Menschen kennengelernt. Mit darunter: Unzählige Schicksale, die ihn berührt haben, aber auch unzählige verurteilte Straftäter, mit denen er zum Teil auch kein Mitleid hatte. „Ich bin nicht emotionslos“, erklärt er, „doch ich weiß, wann ich meine Emotionen aus dem Spiel lassen und sachlich entscheiden muss. Ich darf mich nicht von meinen Gefühlen leiten lassen.“

So ist dem Richter nicht nur bei seinen juristischen Entscheidungen, sondern auch im Gerichtssaal ein angemessener Umgang und damiteinhergehend respektvolles Verhalten wichtig – auch, wenn manche Fälle bei Weik große Wut auslösen: „Ich verurteile den Täter nicht als Menschen, sondern die Tat, die er begangen hat.“ Und genau deshalb werden angeklagte Personen von dem Richter nicht unfreundlicher behandelt als Personen, die ihm außerhalb des Gerichtssaales begegnen. „Ich spreche sie mit ihrem Namen an, lasse sie ausreden.“ Das sind eher nebensächliche Gepflogenheiten, doch darauf legt der Direktor des Amtsgerichts großen Wert – und verlangt solch eine Einstellung auch stets von seinem Gegenüber.

Reibungslos umsetzen lässt sich das in der Realität aber meistens nicht. „Es fallen natürlich auch Urteile, die eben nicht jedem gefallen – und dann werden Menschen oft unangenehm. Immer wieder seien etwa bei Verhandlungen lautstarke Kommentare aus den Zuschauerrängen zu hören. „Unbeteiligte verhalten sich meist respektloser als Angeklagte“, weiß Weik. Doch: „In der Regel reichen Ermahnungen.“ Zu Geldstrafen wegen „Ungebühr“ – so werden Respektlosigkeiten im Gerichtssaal auf juristischer Ebene genannt – käme es kaum. Auch gewalttätige Ausschreitungen sind eine Seltenheit – allem voran wohl aufgrund vieler zuvor festgelegter Sicherheitsmaßnahmen.

Öfter hingegen erlebt der Richter es, dass Briefe – adressiert an den 50-Jährigen höchstpersönlich – im Postfach des Amtsgerichts landen, in denen sich die Menschen – mal mehr, mal weniger respektvoll – beschwerten. „Darin werden dann die unterschiedlichsten Dinge thematisiert“, sagt der Richter – vom unfairen, viel zu hohen oder zu milden Urteil bis hin zu allgemein politischen Anliegen. Wie er



„Ich bin nicht emotionslos!“

Oliver Weik ist Direktor des Amtsgerichts Pforzheim. Er selbst erlebt nicht häufig extreme Respektlosigkeiten – trotzdem weiß er, inwieweit die Justiz von diesem Problem betroffen ist.



Immer an der Seite von Richter Oliver Weik: das rote Strafgesetzbuch der Bundesrepublik Deutschland.

FOTOS: MEYER

seinen Job zu tun hat, woran er schuld sei oder wogegen er doch endlich etwas unternehmen müsse – das alles musste der 50-Jährige schon lesen. Kritik nimmt Weik dabei immer gerne an, doch sobald es erkennbar unsinnig werde, empfindet er solche Schreiben auch als respektlos. Respektvoll hingegen sei nach Meinung des Direktors Kritikfähigkeit. Er muss seine Urteile oft rechtfertigen – ab und zu auch einmal daheim am Esstisch. „Klar ist dabei immer, dass ich im Zweifel mein Urteil erklären und begründen kann – sonst hätte ich es nicht so entschieden.“

Der Richter als letzte Instanz

„Wirklich schlimme persönliche Erfahrungen“ habe Weik während der vergangenen Jahre aber noch keine gemacht – ganz im Gegenteil zu seinen Kollegen: „Ich kenne einen Fall, bei dem ein Foto des Gartens der betroffenen Person ins Internet gestellt wurde. Stichwort Selbstjustiz“, erzählt der Richter ohne Verständnis. Die Mitarbeiter des Amtsgerichts seien häufig verbalen Übergriffen ausgesetzt – vor allem auch am Telefon. „Ich hingegen wurde im Gerichts-

„Ich verurteile den Täter nicht als Menschen, sondern die Tat, die er begangen hat.“

Oliver Weik, Direktor des Amtsgerichts Pforzheim

saal noch nicht einmal von einer Person beleidigt“, blickt der Richter zurück und erklärt sich das ganz einfach: „Der Moment, in dem die Polizei agiert, ist der Brennpunkt eines Vorfalls. Täter verhalten sich dann den Beamten vor Ort gegenüber meist respektloser, weil sie wahrscheinlich denken, rebellieren zu können, um damit noch etwas an der Situation zu ändern.“ Treffen die Angeklagten hingegen auf den Richter, habe sich das Schlimmste in der Regel bereits ereignet. Tage oder auch Wochen zwischen dem Vorfall und der Verhandlung vergehen, in denen die Angeklagten dann offenbar gemerkt haben, dass sie sich angemessen zu verhalten haben.

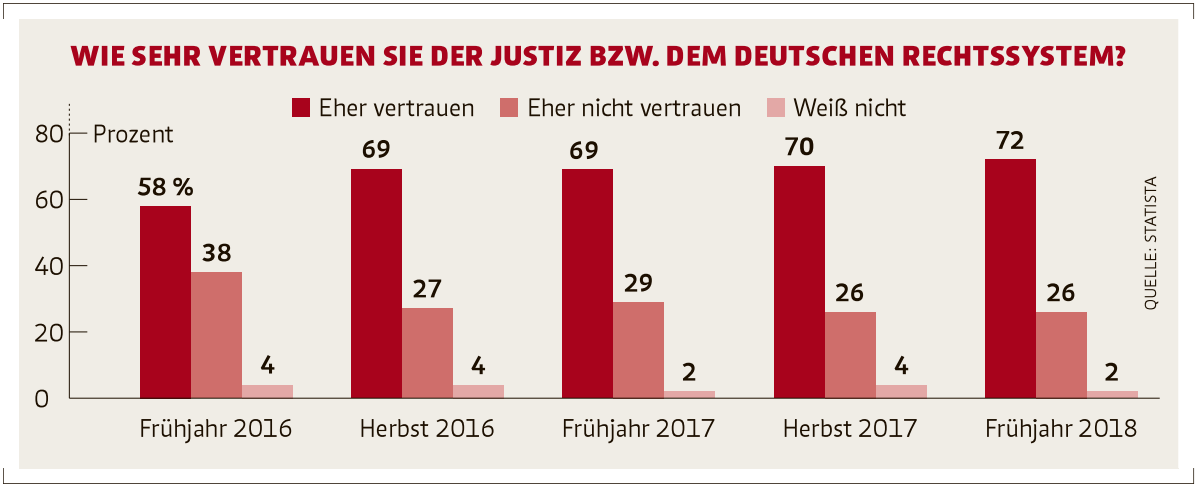
Dass der mangelnde Respekt gegenüber seinen Kollegen bei der Polizei oder auch gegenüber seinen Mitarbeitern im Amtsgericht deutlich zugenommen hat, geht an dem Richter natürlich nicht vorbei. „Als ich vor zwanzig Jahren mit meinem Beruf angefangen habe, war Respektlosigkeit überhaupt kein Thema.“

Auch hierfür findet der 50-Jährige eine Erklärung: „Heutzutage werden immer weniger soziale Kompetenzen erlernt“, sagt er und ist der Meinung, dass sich das in Zukunft wieder ändern sollte. Eine mögliche Lösung: Eltern sollten ihren Kindern bereits im Alltag ein respektvolles Miteinander vorleben. Doch dass das auch tatsächlich gelinge, müsste diese Einstellung erst einmal wieder bei den Eltern fest verankert sein.

Außerdem ist sich Weik sicher, dass auch in der Schule nicht nur Wissen, sondern auch wieder verstärkt Werte vermittelt werden sollten. Dabei sei aber vor allem eines ausschlaggebend: „Den Respekt, den man von anderen erwartet, muss man immer auch selbst zeigen“, sagt der Richter abschließend.



Richter Oliver Weik beim Termin mit den PZ-Redakteurinnen Nina Giesecke und Julia Wessinger (von links).



ZAHL ZUM THEMA

20 320

Menschen waren zum Zeitpunkt der Zahlenerhebung am 31. Dezember 2017 bei der Justiz im Land Baden-Württemberg beschäftigt. Darunter waren 2314 Personen als Richter tätig.

WAS ICH MIR WÜNSCHE

„Man sollte anderen Menschen vertrauen“

„JEDER MENSCH SOLLTE SEIN GEGENÜBER IN SEINER PERSON UND IN SEINER ROLLE ANERKENNEN UND RESPEKTIEREN“, ist sich Richter Oliver Weik sicher. Das gelte für alle gleichermaßen – sowohl für ihn, als auch für Angeklagte. Und natürlich auch für Menschen außerhalb des Gerichtssaales. Wünschenswert sei zudem vor allem in Hinblick auf seinen Beruf in der Justiz, dass man anderen Menschen zu-

gesteht, dass diese nach bestem Wissen und Gewissen arbeiten und dementsprechen handeln. In seiner Funktion als Richter entscheide er beispielsweise nicht einfach aus dem Bauch heraus, wer wie lange oder überhaupt ins Gefängnis kommt, dahinter stecke die Rechtsgrundlage sowie auch jahrelange Erfahrung. Er erwartet daher, dass man anderen Menschen auch mal vertrauen solle.

WAS MICH WIRKLICH NERVT

„Kaffeebecher und kurze Hosen“

„ICH HABE SCHON ERLEBT, DASS MENSCHEN IN KURZER HOSE UND MIT EINEM KAFFEEBECHER IN DEN RICHTERSSAAL GEKOMMEN SIND“, erzählt der Richter. So etwas verstehe er nicht. Der Gerichtssaal sei schließlich kein Kino oder Ähnliches, hier gehe es viel mehr um die Zukunft vieler Menschen.

DREI FRAGEN

Steffen Tanneberger
Stellvertretender Pressesprecher des Ministeriums der Justiz und für Europa Baden-Württemberg

Sicherheit in den Gerichtssälen

1 Was macht das Land Baden-Württemberg, um die Sicherheit in Gerichtssälen zu gewährleisten? Es bestehen keine gesetzlich vorgeschriebenen Sicherheitsvorkehrungen für Gerichtssäle. Allerdings hat die Justiz in

Baden-Württemberg eine eigene Sicherheitskonzeption entwickelt, die unter Berücksichtigung der konkreten Gegebenheiten vor Ort umgesetzt wird.

2 Was beinhaltet diese Konzeption? In baden-württembergischen Gerichten gibt es beispielsweise bei Bedarf sogenannte anlassbezogene, daneben aber auch nicht anlassbezogene Einlasskontrollen. Insbesondere kleineren Gerichten stehen hierbei die bei den Landgerichten angesiedelten Sicherheitsgruppen für

Gerichte und Staatsanwaltschaften zur Verfügung (SGS). Die Justiz kann damit flexibel auf Sicherheitsbelange reagieren.

3 Mussten solche Sicherheitsvorkehrungen verstärkt werden? Das Thema Sicherheit ist in den vergangenen Jahren in den Fokus geraten, auch weil der Respekt gegenüber staatlicher Gewalt allgemein abgenommen hat und sich sicherheitsrelevante Vorfälle in Gerichten und Staatsanwaltschaften deutschlandweit häuften. juw

In der Serie „Mehr Respekt, bitte“ stellt die „Pforzheimer Zeitung“ wöchentlich eine Person vor, die in ihrem Beruf, Ehrenamt oder im Alltag mit mangelndem Respekt in Berührung kommt. Neben der Sonderseite in der gedruckten Ausgabe der PZ gibt es Eindrücke von den Protagonisten auf den Instagram- und Snapchat-Accounts von PZ-news(@pznews). Sie haben selbst Erfahrungen mit mangelndem Respekt gemacht? Senden Sie Ihre Meinung an internet@pz-news.de.

JULIA WESSINGER UND
ISABEL RUF | PFORZHEIM

Es ging eine Welle der Erschütterung durch Deutschland, als Mitte März dieses Jahres bekannt wurde, dass ein Zweitklässler seine Lehrerin in Teningen bei Freiburg mit einem Messer verletzt hatte. Die Polizei berichtete in ihrer Pressemitteilung, dass es auf dem Flur vor dem Klassenzimmer zwischen der Lehrerin und dem Siebenjährigen zu einer Auseinandersetzung kam. Dabei verletzte der Junge die Lehrerin den Angaben zufolge mit einem kleinen Küchenmesser. Sie musste ärztlich behandelt werden. Vorfälle wie diese blieben in Deutschland bisher Einzelfälle, sind aber dennoch nicht zu vernachlässigen: In Pforzheim etwa zeichne sich laut Polizeisprecher Ralf Minet für 2018 im Gegensatz zum Vorjahr schon jetzt eine steigende Tendenz der Kriminalität und Gewalt an Schulen ab. Körperverletzung, Beleidigung, Nötigung und sogar Angriffe auf Polizeibeamte innerhalb der Schule – all dies komme auch in der Goldstadt vor.

Die in Pforzheim tätige Gymnasiallehrerin Eva Bernhagen kann von solchen extremen Erfahrungen – etwa von Gewalt ihr gegenüber – nicht berichten. Sie nimmt dennoch eine auffallende Veränderung an ihrem Arbeitsplatz wahr: „Ich habe das Gefühl, dass ich mich früher mehr auf meinen fachlichen Unterricht als auf die pädagogische Arbeit konzentrieren konnte“, sagt sie. Das zeige sich auch daran, dass Beratungslehrer oder auch Schulsozialarbeiter immer mehr an Bedeutung gewinnen. Seit nunmehr 18 Jahren unterrichtet die 43-Jährige die Fächer Deutsch und Englisch – zunächst an einer Schule in Bayern, seit 2006 am Kepler-Gymnasium. Keine Sekunde habe sie seither bereut – trotz der Tatsache, dass der Schulalltag als Lehrerin, so beschreibt es die Pädagogin, durchaus auch mal anstrengend werden kann. „Sowohl psychische als auch körperliche Belastungen bringt der Beruf mit sich“, sagt sie. Dabei ginge es aber weniger um den zwischenmenschlichen Umgang mit ihren Schülern. Dieser mache ihr kaum zu schaffen. Denn: Nicht viele Kinder oder Jugendliche seien ihr gegenüber in den vergangenen Jahren tatsächlich schon einmal extrem respektlos geworden. „Natürlich kommt es immer mal wieder vor, dass sich gerade Schüler der höheren Klassen provozierend verhalten“, so die Lehrkraft. Sie erzählt, dass sich diese dann gerne mit dem halben Oberkörper auf den Tisch legen und so tun, als ob sie schlafen würden. Aber solche Situationen bringen die Pädagogin schon lange nicht mehr auf die Palme. „Der Umgang mit pubertärem Verhalten“ sei eben ein wesentlicher Bestandteil ihres Berufes.

Ärger und Unmut lösen bei ihr vielmehr andere Eigenarten aus: „Ich wurde in der Vergangenheit schon häufig angelogen – unter anderem auch von Eltern“, blickt die Lehrerin zurück. „Dann werden Konflikte mit Kindern anders dargestellt, als ich sie tatsächlich erlebt habe. In manchen Fällen beziehen Eltern entsprechend Stellung und scheuen sich durchaus auch nicht davor, mir gegenüber Unwahrheiten zu äußern.“ Für so ein Verhalten hat die zweifache Mutter keinerlei Verständnis. Sie würde zwar



„Pubertäres Verhalten gehört einfach dazu!“

Eva Bernhagen ist Lehrerin am Kepler-Gymnasium in Pforzheim. Wirklich rücksichtslos wurde sie noch nie von einem Schüler behandelt. Warum das aber auch ganz schnell passieren könnte, erklärt sie sich anhand ihrem eigenen Verhalten.



„Die Erziehungsarbeit fordert am meisten heraus. Lehrer ist in meinen Augen kein Job, sondern eine Berufung“

Claudia Becker
Geschäftsführende Schulleiterin der Grund-, Haupt-, Werkreal- und Realschulen in Pforzheim

vieles für ihre Kinder tun, doch Lehrer anzulügen, sei in keinem Fall die richtige Lösung. Ihr ist es viel mehr wichtig, dass Konflikte im Nachgang offen angesprochen und thematisiert werden – egal ob in ihrem Beruf oder im Privatleben.

Schon oft hat sie solche klärenden Gespräche geführt – wirklich laut wurde es dabei aber nie. „Ich glaube, ich habe ein deeskalierendes Wesen“, erklärt die Pädagogin. Gerade in der Rolle des Lehrers sollte man Provokationen von Schülern nicht persönlich nehmen. „Es kommt in Sachen Respekt immer darauf an, mit wie viel Wertschätzung man selbst den Schülern entgegentritt.“ Das bedeutet konkret: Die Lehrerin ist sich sicher, dass sie und ihre Kollegen viel dazu beitragen, wie sich die Schüler ihnen gegenüber verhalten. Der 43-Jährigen gelinge dieses sichere Auftreten im Allgemeinen gut. Auch ein Grund, warum sie nicht häufig an ihrem Arbeitsplatz respektlos behandelt wird.

Extremfälle gibt es auch an der Schule

Dass das so aber nicht allen Lehrern geht, weiß die Pädagogin auch. „Ich glaube, es gibt Kollegen, für die es nicht ganz so einfach ist, ihre Emotionen vor den Schülern zurückzuhalten. Ab und zu geht es mir ja genauso, denn wir alle sind ja nur Menschen.“ Doch emotionales Auftreten vor den Schülern führt nach Meinung der 43-Jährigen zu respektlosem Verhalten der Kinder und Jugendlichen.

„Und so eine Klasse kann dann schon auch mal austreten“, sagt Claudia Becker, geschäftsführende Schulleiterin

der Grund-, Haupt-, Werkreal- und Realschulen in Pforzheim. Auch sie ist der Meinung, dass die Haltung und das Auftreten der Lehrkräfte ausschlaggebend für das Verhalten der Kinder und Jugendlichen sind. Allerdings gebe es häufig Konflikte, die außerhalb der Schulwände entstehen und dann im Schulalltag zu ernsthaften Problemen werden. Gerade Mobbing und Beschimpfungen im Internet seien heutzutage alltäglich und belasten die Jugendlichen teilweise auch in der Schule, so Becker. Doch Schwierigkeiten gibt es ihrer Meinung nach mitunter auch bei Erstklässlern, die nicht ständig ein Handy in der Hand haben. „Man bemerkt das besonders an der Verrohung der Sprache. Die Beschimpfungen fangen schon in der ersten Klasse an“, stellt die Schulleiterin fest. Zudem mangle es an Sozialkompetenzen: Ihnen falle es beispielsweise schwer, Regeln einzuhalten, andere zu akzeptieren oder sich in einer Gruppe zurechtzufinden.

An Schulen, die unter Beckers Zuständigkeit fallen, gebe es Klassen, die pädagogisch schwieriger seien als andere. „Man muss sich dessen bewusst sein, dass gerade die Erziehungsarbeit am meisten herausfordert. Lehrer ist in meinen Augen kein Job, sondern eine Berufung“, sagt Becker. Und das sieht auch Eva Bernhagen so.

WAS ICH MIR WÜNSCHE

„Missgunst muss weniger werden“

„ICH WÜNSCHE MIR EINEN RESPEKT-VOLLEN UMGANG MITEINANDER“, sagt die Lehrerin Eva Bernhagen. Dabei ginge es ihr aber vor allem um eines: Die Missgunst zwischen den Menschen muss ihrer Meinung nach unbedingt wieder abnehmen. Der Grund: „Ich glaube, dass Neid ganz oft die Ursache für Hass und damit auch für Respektlosigkeiten ist.“

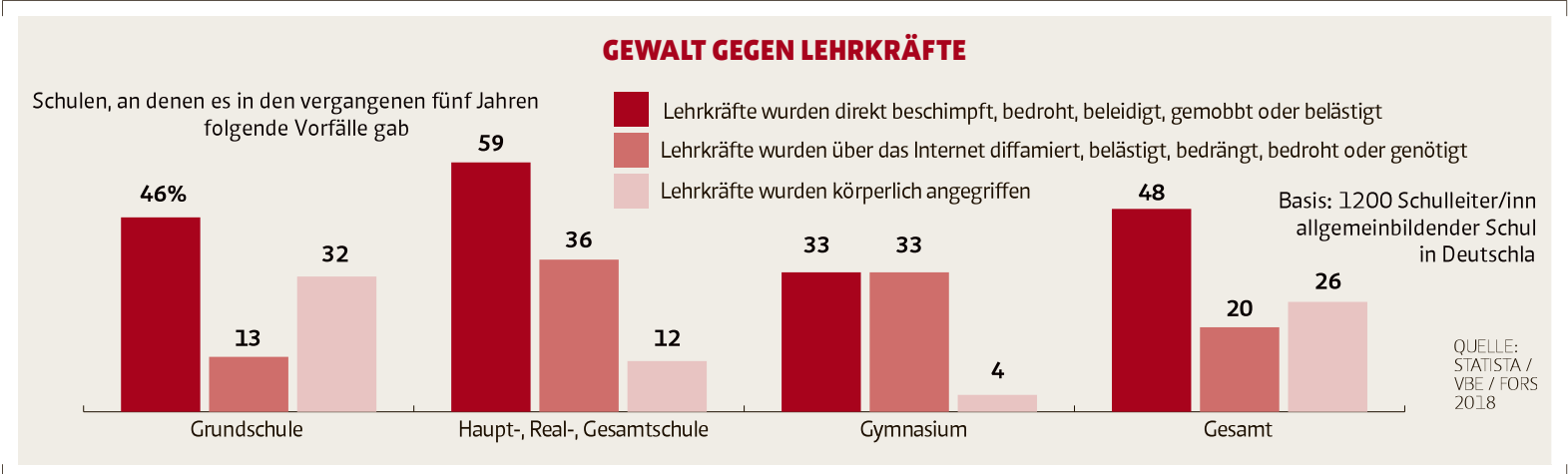
WAS MICH WIRKLICH NERVT

„Lügen ist äußerst respektlos“

„WENN MAN MIR GEGENÜBER UN-EHRLICH UND UNAUFRICHTIG IST“, das nervt die Lehrerin Eva Bernhagen am meisten. Sie empfindet solch ein Verhalten als äußerst respektlos, da dabei nicht nur sie als Person, sondern auch ihre Glaubwürdigkeit in gewisser Weise in Frage gestellt werde. Leider seien Lügen in ihrem Job aber nicht selten.



Auch auf den sozialen Kanälen der „Pforzheimer Zeitung“: Eva Bernhagen im Gespräch mit den PZ-Redakteurinnen Isabel Ruf und Julia Wessinger (von rechts).



Hilda-Gymnasium fordert mehr Respekt ein

Bereits Ende des vergangenen Schuljahres beschloss das Kollegium des Hilda-Gymnasiums in Pforzheim, einzelne Aspekte ihres Leitbildes, in dem es darum geht, gegenseitigen Respekt vor der Kultur, Religion und Herkunft des anderen zu vermitteln und zu entwickeln, wieder ins Bewusstsein der Schulgemeinschaft zu rücken. „Wir nahmen uns daher für das Schuljahr 2018/19 den Begriff Respekt vor, weil wir den Eindruck haben, dass wir einen respektvollen Umgang der Schüler miteinander verstärkt einfordern müssen. Wir erleben zwar eine respektvolle Haltung uns Lehrkräfte

ZAHL ZUM THEMA

20

Straftaten zählte die Polizei im Jahr 2017 an Pforzheimer Schulen. Darunter unter anderem Körperverletzungen.

ten gegenüber, aber untereinander können Kinder und Jugendlichen manchmal recht grob und verletzend sein“, sagt Edith Drecher, Oberstudiendirektorin des Hilda-Gymnasiums und Geschäftsführende Schulleiterin

der Gymnasien in Pforzheim. Das Jahresmotto Respekt soll das ganze Schuljahr begleiten und in verschiedenen Zusammenhängen thematisiert und durch Aktionen sowie Veranstaltungen anschaulich werden. So sprechen beispielsweise die Klassenlehrerteams mit den Klassen über den Begriff Respekt und seine Bedeutungs- und Handlungsebenen. Ein weiteres Projekt ist eine Projektion von Zitaten, Aphorismen, Textauszügen bekannter Autoren in der Woche der Brüderlichkeit vom 10. bis 17. März 2019 im Schulhaus und auf den Wänden des Schulgebäudes. Jeden Tag soll damit ein neuer Denkanstoß gegeben werden, wie in der Schule und in der Stadtgesellschaft einander mit Respekt begegnet werden kann. Das Projekt finde in Zusammenarbeit mit der „Pforzheimer Zeitung“ statt. *juw*

In der Serie „Mehr Respekt, bitte“ stellt die „Pforzheimer Zeitung“ wöchentlich eine Person vor, die in ihrem Beruf, Ehrenamt oder im Alltag mit mangelndem Respekt in Berührung kommt. Neben der Sonderseite in der gedruckten Ausgabe der PZ gibt es Eindrücke von den Protagonisten auf den Instagram- und Snapchat-Accounts von PZ-news(@pznews). Sie haben selbst Erfahrungen mit mangelndem Respekt gemacht? Senden Sie Ihre Meinung an internet@pz-news.de.

ISABEL RUF UND
JULIA WESSINGER | PFORZHEIM

Es ist mehr als ein Ärgernis – die Respektlosigkeit auf offener Straße gegenüber Frauen jeglichen Alters. Die Brennpunkte kennt jede Frau, die durch Pforzheim bummelt: vor der Schlössle-Galerie oder bei den Schmuckwelten am Leopoldplatz. Oft sind es Jugendliche oder Männer mit Migrations- oder Flüchtlingshintergrund, die pöbeln und anmachen.

„Es ist unangenehm – besonders, wenn man alleine unterwegs ist.“ So beschreibt die 16-jährige Schülerin ihre Gefühle auf dem Weg vom Hilda-Gymnasium, das sie besucht, in die Stadt. Der Gang führt vorbei an größeren Menschengruppen, die sich vor der Schlössle-Galerie versammeln: Jugendliche und junge Erwachsene, Deutsche und Migranten. „Man wird dauerhaft angesprochen, beobachtet, fühlt sich bedrängt, sie laufen einem hinterher“, schildert die Jugendliche die Situation.

Wenn man eine Person ansprechend finde, solle man ihr höflich begegnen. „Aber so, wie die sich verhalten, gewinnt man kein Mädchen, das ist nur respektlos.“ Sie könne sich



FOTO: MEYER

„Es geht nicht, dass sie uns als Spielzeug sehen“

Die 16-jährige Schülerin möchte anonym bleiben – aus Angst. Und doch spricht sie Klartext: über Brennpunkte in der Stadt, gaffende Gruppen und das unwohle Gefühl, das in der Pforzheimer Innenstadt der ständige Begleiter ist.

ein derartiges Verhalten gegenüber Menschen nicht erklären. Es gebe zwar Mädchen, denen das nichts ausmache. Bei ihr hingegen sei das anders: „Ich will dann nicht mehr, ich habe keinen Spaß mehr daran, in die Stadt zu gehen.“ Früher sei sie viel häufiger in der Innenstadt unterwegs gewesen, man habe sich gut treffen und hinsetzen können, erzählt sie. Über die Jahre habe sich das verändert. Heute meide sie bestimmte Brennpunkte, so gut es gehe. Wo solche Brennpunkte in Pforzheim sind? „Neben der Schlössle ist außerdem der Waisenhausplatz hinterm Theater kritisch, Plätze in der Nordstadt, der Klingelpark und der Bahnhof“, sagt die Schülerin. Freundinnen seien bereits von mehreren jungen Männern verfolgt worden. „Zwei, drei Jungs haben sie angesprochen, aber meine Freundinnen sind weitergelaufen. Plötzlich haben sie gemerkt, dass man ihnen folgt. Also sind sie losgerannt, die Jugendlichen hinterher – bis sie zuhause schnell in die Wohnung sind“, so hat die Schülerin den Vorfall erzählt bekommen. „Das ist wirklich beängstigend.“ Ob die Mädchen zur Polizei gegangen seien? „Ich glaube nicht. Man hat auch Angst. Wir gehen den Problemen lieber aus dem Weg.“

Früher hatte sie weniger Angst

Für ihr recht junges Alter wirkt die 16-Jährige äußerst erwachsen, wählt ihre Worte mit Bedacht. Sie sei dankbar, für den Großteil der Mädchen in Pforzheim sprechen zu dürfen.

Viele junge Frauen fühlen sich in der Pforzheimer Bahnhofsunterführung, wie auf diesem Symbolbild, nicht sicher.

Sprechen statt totschweigen. Denn „es wird einfach nichts dagegen getan“, ist ihre Meinung. An den Tropfen, der für sie das Fass zum Überlaufen gebracht hat, erinnert sie sich noch genau: „Als ich mit einem Kumpel durch die Stadt gelaufen bin, wurde mir ‚Hey, Sexy‘ hinterhergerufen. Mein Freund

„
Ich vermeide es, durch größere Männergruppen zu laufen. Das will ich mir nicht antun.

Die 16-jährige Schülerin über ihre Gefühle in der Innenstadt.

hat sich umgedreht und gefragt, warum der Mann so etwas sagt. Dann ist der auf meinen Kumpel losgegangen und es gab eine Schlägerei“, erzählt die Schülerin. Bis die Polizei eingetroffen war, habe sich der Täter schon davongemacht gehabt. Während ihr Freund ein blaues Auge davontrug, bleibt bei ihr die Überzeugung, die Stadt künftig zu meiden. „Wenn sich schon meine Freunde darüber aufregen, dass so etwas

gerufen wird, dann stimmt etwas gewaltig nicht“, sagt sie. Es eskaliere sehr schnell, sobald man reagiere oder die Gruppen darauf anspreche, was sie tun. „Sie kommen näher, sie werden immer lauter“, beschreibt die 16-Jährige derartige Situationen. Vor einigen Jahren hätte sie sich weniger Sorgen gemacht, wenn sie abends durch die Stadt gelaufen sei. „Es war ruhiger. Heute wird man viel häufiger angesprochen, die Gruppen werden größer, die Situationen unangenehmer“, beschreibt die Pforzheimerin ihre Eindrücke.

Beleidigungen stehen auf der Tagesordnung

„Hier treffen verschiedene Nationalitäten aufeinander und ich habe das Gefühl, sie lernen voneinander – im negativen Sinn“, sagt sie und möchte aber eines klarstellen: „Ich bin sehr froh darüber, dass Familien aus Kriegsländern die Chance haben, hier herzukommen und ein besseres Leben zu haben. Aber ich stehe nicht dahinter, dass sich Männer und Jugendliche hier aufspielen und uns Frauen als ihr Spielzeug sehen. Das geht nicht!“

Sie möchte Klartext reden und dennoch anonym bleiben – warum? „Weil es ein sehr heikles Thema ist. Es ist in

Pforzheim schon an der Tagesordnung, dass man beleidigt wird, wenn man den Mund aufmacht. Ich weiß, was passieren würde, ich habe das schon einmal durchgemacht“, sagt sie nachdenklich. Sie meint Mobbing. Drei Jahre lang sei sie gemobbt worden – von einer Gruppe von Jugendlichen, in der sie zuvor selbst ein Teil war. Einmal hätten diese sie bis vor ihr Zuhause verfolgt, sie beleidigt, ihre Eltern bedroht. „Ich bin dann nicht mehr rausgegangen, war nur selten in der Schule“, erzählt sie.

Irgendwann bemerkt ein Lehrer, was mit der 16-Jährigen los ist, spricht das Thema an und hilft ihr. Die Schülerin spricht mit einem Psychologen und dem Vertrauenslehrer. Sie schafft es, dieses dunkle Kapitel gestärkt hinter sich zu lassen. Und doch waren diese drei Jahre eine viel zu lange Zeit. „Wir bräuchten ein Schulfach, in dem moralische Dinge gelehrt werden, wie man sich anderen gegenüber verhält“, ist sie sich sicher. „So etwas lernen wir nicht, wir lernen Mathe und Deutsch. Wir müssen darüber reden, was passiert und wie wir die Situation ändern können.“ Bis dahin bleibt es aber bei ihrer bislang bewährten Strategie: „Am besten nicht zuhören. Da rein – da raus, das habe ich gelernt.“

WAS MICH WIRKLICH NERVT

„Beleidigungen sind an der Tagesordnung“

HIER FÄLLT DER 16-JÄHRIGEN SOFORT EIN WORT EIN: „RESPEKTLOSIGKEIT“, SAGT SIE. Wer Respekt vor dem Gegenüber habe, akzeptiere auch eine andere Meinung als nur die eigene. Das sei heutzutage aber oft nicht der Fall. „Wieso eskaliert es gleich und Beleidigungen kommen ins Spiel? Kann man die anderen nicht akzeptieren und respektieren, wie sie sind?“, fragt sie sich.



Immer wieder fühlen sich Passanten von Jugendlichen in der Innenstadt und nahe der Schlössle-Galerie belästigt. Nach einer Schlägerei im März vor dem Einkaufszentrum gab es einen Großeinsatz der Polizei.

FOTO: LORCH-GERSTENMAIER

WAS ICH MIR WÜNSCHE

„Keine Angst mehr haben zu müssen“

„**ICH WÜNSCHE MIR MEHR ORDNUNG**“, sagt die 16-jährige Schülerin vom Hilda-Gymnasium. Sie erhoffe sich wieder mehr Respekt im Umgang miteinander – auch mit Fremden auf offener Straße. „Ich will, dass man sich sicher fühlt in der Stadt – nicht mehr Angst haben zu müssen, an diesen Gruppen vorbei zu laufen“, erklärt sie. Man solle wieder mit gutem Gefühl durch die Straßen gehen können.

Belästigungen und Ruhestörungen in Enzberg

Seit 2015 klagen Anwohner im Mühlacker Stadtteil Enzberg über Ruhestörungen und Belästigungen durch Roma in der Ortsmitte. Besonders Frauen scheinen sich unwohl zu fühlen: „Keiner von uns geht mehr an diesen Männern beziehungsweise Häusern gerne vorbei, vor allem

abends oder wenn es dunkel ist, da wir angegafft werden und die Roma uns nachpfeifen“, klagten Anwohnerinnen sowohl gegenüber der PZ als auch in einem Schreiben an die Stadtverwaltung.

Was die Anlieger überdies störte, war die dauerhafte Lärmbelästigung, die offensichtlich nicht nur von Roma-Kindern ausging, sondern auch von deren Eltern und anderen Erwachsenen, die sich im Bereich des Rathausplatzes – vor allem auch nachts – aufhielten. Während sich die Situation in den Wintermonaten besserte, rissen die Probleme auch in diesem Sommer nicht ab. Mit Redakteuren der PZ wollten die Roma nicht spre-

chen. Zudem scheiterten Versuche der Kontaktaufnahme schon daran, dass die Betroffenen in vielen Fällen weder Deutsch verstehen, noch sprechen können. Stadt und Polizei reagierten: Während Beamte und eine City-Streife vermehrt Kontrollen durchführten, wurden zudem Ermahnungen wegen Ruhestörungen ausgesprochen und Bußgelder verhängt. Auch Sozialarbeiter waren im Einsatz, um das Miteinander zwischen den Anwohnern und den Roma zu verbessern. Inwieweit die Maßnahmen Früchte tragen, wird wohl deutlich werden, sobald die Temperaturen im Frühling wieder steigen. *ir*

DREI FRAGEN



Hartmut Wagner, Ehemaliger Geschäftsführer des Stadtjugendrings Pforzheim

„Die Hemmschwelle im Internet ist sehr gering“

1 Hat der Respekt abgenommen?
Ich glaube nicht, dass es heute weniger Respekt gibt, als früher. Ich denke vielmehr, dass sich die Sprache verändert hat. Der Umgang zwischen den Jugendlichen und damit auch ihre Kommunikation untereinander wurde respektloser.

2 Wie erklären Sie sich das?
Vor allem das Internet hat zu einer respektloseren Sprache geführt. Die dortige Anonymität sorgt dafür, dass die Gesprächspartner sich mehr trauen.

Die Hemmschwelle ist dort sehr gering. Also kommt es dazu oft auch zur Verwendung von Schimpfwörtern.

3 Was kann dagegen getan werden?
Ich habe in meiner Zeit beim Jugending immer wieder versucht, diese Thematik anzusprechen und zu vermitteln, dass man miteinander reden muss – und zwar persönlich, nicht übers Handy. Dabei ist immer wichtig, dass man das in einer Art und Weise tut, die man in diesem Moment von seinem Gegenüber verlangt – also respektvoll und höflich. *juw*

i Nach insgesamt zwölf Folgen endet in der kommenden Woche die Respekt-Serie der „Pforzheimer Zeitung“. Zum Schluss sollen nun die PZ-Leser zu Wort kommen: Sie haben selbst Erfahrungen mit mangelndem Respekt gemacht? Dann senden Sie uns Ihre Meinung an internet@pz-news.de oder kontaktieren uns telefonisch unter **(07231) 93 31 73**.

Leana Waifß

„Wir wohnen nun schon zehn Jahre in der Pforzheimer Innenstadt und die Situationen werden immer häufiger, in denen man sich unwohl und unsicher fühlt. Es ist eine Gesellschaft, in der nur noch „Ich zuerst“ gilt.

Ich habe das Gefühl, dass so gut wie jeder, der sich in der Stadt aufhält, danach agiert. Das fängt beim Parken an, wenn kein Parkplatz mehr da ist, bis dahin, dass man nachmittags oder abends nicht mehr alleine mit dem Hund raus gehen kann. Es sind nicht nur ausländische Mitmenschen! Das betrifft alle Nationen. Früher bin ich spätabends nach der Arbeit noch alleine mit unserem Hund raus – das war wirklich gut zum Abschalten. Heute gehe ich nicht mehr abends raus und wenn mein Mann draußen ist und ich höre ein lautes Geräusch, werde ich unruhig und stehe am Fenster, bis er wieder da ist. Ich frage mich, warum die Brennpunkte nicht besser kontrolliert werden.“

Eine Leserin über Snapchat

„Autofahrer gegen Motorradfahrer: Leider werden wir Motorradfahrer viel zu oft über einen Kamm geschert, vor allem von Leuten, die keine Ahnung vom Fahren auf zwei Rädern haben. Ja, es gibt Raser, aber es gibt auch Menschen, die rücksichtsvoll und mit Hirn fahren und sich an die Geschwindigkeit halten. Ich habe es schon oft erlebt, dass mich ein Autofahrer ohne Grund angepöbelt, beleidigt oder mich überholt und geschnitten hat. Oft ist dies sehr gefährlich, da wir Motorradfahrer in Kurven keine Vollbremsung durchführen können, was viele nicht wissen. Gerade als Frau auf einem Motorrad wird man oft mit den schlimmsten Beleidigungen konfrontiert.“



„Respekt ist meiner Meinung nach eine der wichtigsten menschlichen Eigenschaften. Leider scheint das immer mehr in Vergessenheit zu geraten. Besonders das Interview mit der Polizistin hat mir gezeigt, dass sich etwas in unserer Gesellschaft verändern muss. Es geht nicht, dass unsere Staatsgewalt immer wieder bespuckt, verbal und körperlich angegriffen wird. Deshalb ist es mir wichtig, dass sich jeder einzelne Mensch mal an die eigene Nase fasst und sich überlegt, wie man mit seinem Gegenüber umgehen sollte.“

PZ-Redakteurin Julia Wessinger

Michelle Hudjetz

„Ich wurde Zeugin, wie ein Busfahrer von einem Jugendlichen beleidigt, bedroht und schließlich bespuckt wurde, nur weil der Busfahrer ihn aufgefordert hat, sich zu entschuldigen, nachdem er heute schon zuvor von ihm beleidigt wurde. Es ist wichtig, über Respekt gegenüber Busfahrern zu sprechen, da vor allem wir als Jugendliche täglich auf sie angewiesen sind.“



Eigentlich wollen alle dasselbe: Respekt

Nach zwölf Folgen endet die PZ-Serie „Mehr Respekt, bitte“. Was bleibt in Erinnerung? Leser und die Redakteurinnen berichten von Erfahrungen, neuen Erkenntnissen und dem Wunsch nach Veränderung.

Eine PZ-Leserin

„Ich finde Respekt ein sehr wichtiges Thema. Heutzutage ist es leider so, dass die Kinder schon so erzogen werden, dass der Respekt gegenüber den Eltern fehlt. Auch ich als Unternehmerin merke leider, dass der Respekt dem Chef gegenüber fehlt. Man ist auf bestimmte Fachkräfte angewiesen, die dann teilweise richtig frech werden und keinerlei Respekt zeigen, weil sie wissen, dass man schlecht oder gar keine Arbeiter findet. Auch im Straßenverkehr sieht es nicht anders aus. „Ich und nochmal ich“, das ist heute in vielen Bereichen unseres Lebens das Thema. Unser christlicher Glaube geht zunehmend verloren und somit auch das Miteinander und der Respekt.“

Julia Hilber

„Vielen Dank für den Bericht über den Direktor des Amtsgerichts Pforzheim, Herrn Oliver Weik. Seine Aussagen schaffen Vertrauen in die deutsche Justiz und machen Lust, unseren Rechtsstaat täglich aktiv zu verteidigen. Unser

Land braucht solche Persönlichkeiten in großer Zahl. Das Thema Respektlosigkeit ist hochaktuell und wird in den nächsten Jahren wahrscheinlich noch an Brisanz zunehmen. Ich beobachte seit über 20 Jahren einen Werteverfall in unserer Gesellschaft, den wir uns alle bewusst machen und gegen den wir kämpfen sollten.“

Jürgen Lutzweiler

„Respektlosigkeit gegenüber Polizeibeamten geht natürlich nicht! Aber warum wird nie über Respektlosigkeit von Polizeibeamten gegen Bürger berichtet, wie teilweise mit jugendlichen Beschuldigten umgesprungen wird? Wie unschuldige Bürger dank polizeilicher Ermittlungen zum Justizopfer wurden? Wie Polizeibeamte teilweise bei Verkehrskontrollen mit jungen männlichen Autofahrern umgehen, teilweise illegale Verhörmethoden? Ich habe früher viel mit Jugendlichen zu tun gehabt und kann nur sagen, der Frust unter Polizeibeamten (so haben mir mehrere Polizisten privat berichtet) sei groß, so dass man es an „Schwächeren“ ablässt.“



„Es ist ein Satz, der eigentlich bei jedem tief im Inneren verankert ist und der doch viel zu oft in Vergessenheit gerät: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Ich muss selbst zugeben, dass es erst die Folge über den Richter Oliver Weik war, die mir diesen kurzen, aber so wichtigen Satz wieder ins Bewusstsein gerufen hat. Diese sechs Worte machen weitere Erklärungen überflüssig: Wer das Gegenüber und dessen Würde nicht aus den Augen verliert, wird nicht respektlos. Besonders eindrücklich waren für mich die Erzählungen des Chefarzts Felix Schumacher vom Helios Klinikum. Dass Menschen im Wartezimmer pöbeln, ohne zu bedenken, dass andere Verletzte die Hilfe in diesem Moment vielleicht dringender benötigen, ist für mich nicht nachvollziehbar.“

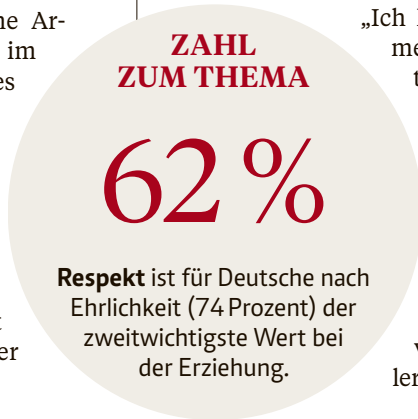
PZ-Redakteurin Isabel Ruf



„Ob Arzt, Polizistin, Richter oder Kassiererin im Supermarkt: Sie alle werden immer wieder mit Beleidigungen, verbaler oder gar physischer Gewalt konfrontiert. Das stimmt mich traurig und gleichzeitig bin ich beeindruckt. Vor den Protagonisten unserer Serie habe ich die größte Hochachtung, denn sie geben trotz negativer Erlebnisse nicht auf, begegnen ihren Gegenübern freundlich und offen. Dabei könnte die Lösung dieses Phänomens doch so einfach sein, denn eigentlich wollen wir – ob als Kunde im Supermarkt oder Patient beim Arzt – doch alle dasselbe: Respekt. Meiner Meinung nach kann Respekt eigentlich auch nur derjenige erwarten, der selbst bereit ist, ihn anderen zu zollen. Darin liegt wahre menschliche Größe: Sich selbst nicht als etwas Besseres zu erachten, egal welche gesellschaftliche oder berufliche Position man innehat. Denn eigentlich ist Respektlosigkeit nicht mehr als Ignoranz und Arroganz.“

PZ-Redakteurin Nina Giesecke

Eine 52-Jährige aus Pforzheim



„Ich kann der Kassiererin Frau Kögler nur zustimmen. Ich bin ebenfalls im Einzelhandel tätig. Man sagte früher „Guten Tag“ und „Guten Morgen“. Heute kommt „Entschuldigung“, sonst meist nichts. Das Benehmen hat sehr nachgelassen und wird immer schlimmer. Selbstverständlich gibt es auch Menschen, die sich anders verhalten – diese werden allerdings immer weniger.“



Dilara B., 15 Jahre, aus Pforzheim

„Ich werde mich jetzt mal zu der Serie „Mehr Respekt, bitte“ äußern. Ich fand die Serie sehr interessant und aufschlussreich. Ich bin Schülerin einer Realschule der 10. Klasse in Pforz-

heim und unser Kompendium-Thema dieses Jahr in Deutsch lautet „Umgangsformen – Nur Relikte aus früheren Zeiten?“

Diese PZ-Serie war sehr hilfreich für das Kompendium-Thema. Ich finde tatsächlich selber als Jugendliche, dass der Respekt nachlässt und nicht mehr als selbstverständlich angesehen wird – leider. Respekt ist so wichtig, um friedlich miteinander leben zu können,

aber leider sieht das nicht jeder so. Ich persönlich würde mir wünschen, dass der Respekt einfach wieder selbstverständlich wird, weil manchmal gibt es Situationen, wo man sich eben nicht respektiert fühlt.

Ich hoffe, dass diese PZ-Serie einigen Menschen die Augen geöffnet hat und ihnen gezeigt hat, wie wichtig Respekt ist. Danke für diese Serie.“

Evelin Mettler-Braun

„Sowohl in meinem Beruf bei einem Bildungsträger als auch im privaten Umfeld habe ich viel mit jungen Leuten zu tun. Ein Erlebnis, das sich mir bis heute tief eingeprägt hat, hat meine Meinung zu respektlosen Jugendlichen sehr verändert.

Meine Erlebnisse an der Schule: Viele Schüler waren für mich in meinen Einsatzzeiten öfter nicht erreichbar, waren krank oder Ähnliches. Einige Jugendliche waren sehr auffällig aggressiv, schwer ansprechbar, abweisend, provokant. Mit ihnen ins Gespräch über Berufsorientierungsthemen zu kommen, war für mich eine schwierige

Herausforderung. Meine Idee: Am letzten Elternabend ihrer gesamten Schulzeit wollte ich wenigstens einige der Eltern der 22 Schüler und Schülerinnen sprechen und mit ihnen über die Perspektiven ihrer Kinder beraten. Meine erschreckende Erfahrung: Von den 22 Eltern waren gerade mal fünf Erwachsene da, davon zwei Elternpaare! Ich war restlos schockiert! Beim Recherchieren habe ich erfahren, dass viele Eltern wenig Interesse oder keine Zeit hatten – oder überfordert mit ihren Kindern waren, obwohl diese jungen Leute schon verzweifelt alleine und in einem sehr negativen Fahrwasser waren. Frustriert. Ohne Bock auf Schule, denn wofür? Wenn sich doch keiner für einen interessiert! Warum sich motiviert zeigen, wie positiv in die Zukunft schauen,

wenn ich den Menschen, die mir eigentlich am wichtigsten sind in den ersten Jahren meines Lebens, egal bin? Und: Warum sich benehmen, warum respektvoll und wertschätzend andern gegenüber sein, wenn ich das mir gegenüber nicht erfahre oder nicht kenne und verinnerlichen kann? Es war im Unterricht bei manchen Jugendlichen der pure Frust, der in provokantem und respektlosem Verhalten überschwappte. Nicht einfach! Diese Begründung soll keine Rechtfertigung für respektloses Verhalten sein, aber sie weckt vielleicht Verständnis für junge Menschen, die dieses Verhalten nicht schaffen, weil sie sich ungeliebt fühlen. Weil sie nicht wissen, dass sie eigentlich liebenswert sind. Und wenn ich mich nicht liebenswert fühle, weil mich das

keiner spüren lässt, warum soll ich mich dann freundlich anderen gegenüber verhalten? Manche Menschen schaffen das vielleicht trotzdem, aber kann man das von allen erwarten? Deshalb: Ein Appell und eine Ermutigung an alle Eltern, aber auch an alle Erwachsenen, die mit Kindern und Jugendlichen zu tun haben: Wenn unsere Kinder und Jugendlichen wieder mehr von uns hören, spüren und erfahren dürfen, dass sie uns am Herzen liegen, dass sie uns wichtig sind und dass wir sie auf dem Weg in ihre Zukunft unterstützen wollen, so gut und so fehlerhaft wir das können, weil wir alle nicht perfekt sind (und es auch gar nicht sein müssen), dann werden unsere jungen Leute auch mutiger, innerlich gefestigter, liebevoller, einfühlsamer.“